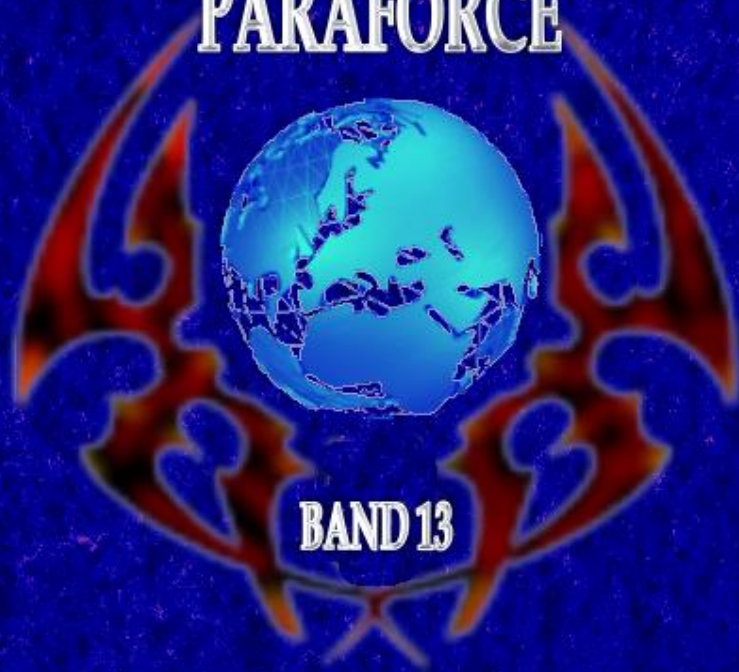


Jörg Olbrich

PARAFORCE



BAND 13

Overtoun Bridge

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Jörg Olbrich

Paraforce

Band 13

Overtoun Bridge

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2014 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

»Seit Beginn der 60er Jahre sind ungefähr sechshundert Hunde von dieser Brücke in den Tod gesprungen. Freiwillig.«

»Was?«

»Sie begingen praktisch Selbstmord.«

»Wie kommst du denn jetzt darauf?« Nils Sommer sah seine Tante einen Moment skeptisch an. Er war es ja gewohnt, dass sie manchmal auf die eigenartigsten Ideen kam, aber dies war für ihre Verhältnisse zu weit hergeholt.

Wieso sprach sie jetzt über Hunde?

Dann fiel es Nils wie Schuppen von den Augen. »Das kann nicht dein Ernst sein, Lena. Ich dachte, wir machen Urlaub.«

»Das tun wir ja auch.«

»Irgendwie fange ich gerade an, daran zu zweifeln. Gib zu, dass die Brücke der eigentliche Grund ist, warum wir hier einen Zwischenstopp einlegen. Das Overtoun House war nur ein Vorwand.«

»Nein. Da will ich auch hin.«

»Also kann ich mich von der erholsamen Woche verabschieden, die wir geplant hatten.«

»Ganz so ist es nicht.«

»Wie ist es dann?« Nils schüttelte ärgerlich den Kopf. Er konnte es nicht fassen, dass Lena offensichtlich vorhatte, ihre Reise nach Schottland für die Aufklärung eines Falles zu missbrauchen. »Dies hier ist unser erster Urlaub seit mehr als zwei Jahren. Zumindest dachte ich das bis vor wenigen Minuten.«

»Nun stell dich nicht so an«, sagte Lena und stieß ihren Neffen leicht an der Schulter an. »Wir schauen uns hier ein bisschen um, übernachten einmal und fahren morgen wie geplant nach Oban.«

»Und welche Überraschungen erwarten uns dann dort?«

»Sei nicht unfair. Wir können den Tag verschmerzen und haben danach noch genug Zeit, uns die Inseln an der Westküste anzusehen. Die Brücke und das Overtoun House sind sehenswert und du musst zugeben, dass die Sache mit den Hunden mehr als seltsam ist.«

»Woher weißt du eigentlich davon?«

»Jacques hat das mal erwähnt«, antwortete Lena.

»Mal erwähnt?«

»Er hat mir eine Mail geschrieben.«

»Also ist es ein Auftrag.«

»Nicht so ganz. Jacques meinte, wenn wir ohnehin in Schottland sind, könnten wir uns die Sache einmal anschauen.«

Nils schüttelte ärgerlich den Kopf. Offensichtlich war es genau so, wie er es befürchtet hatte. Wenn der Leiter der Paraforce-Zentrale hinter alldem stand, konnte kein Zweifel daran bestehen, dass Lena einen Fall angenommen hatte und nun überlegte, wie sie ihm das schonend beibringen konnte.

Er ging zu einer kleinen Wölbung an der Brückenseite und schaute auf die Wasseroberfläche des Overtoun Burn, der in einer Tiefe von etwa fünfzehn Metern unter der Brücke hindurchfloss. Der Fluss war auf beiden Seiten von Bäumen und Sträuchern umrahmt. Das Ufer war so dicht bewachsen, dass man kaum zu Fuß unter der Brücke hindurchgehen konnte. Nils befürchtete, dass seine Tante ihn dennoch darum bitten würde, diesen Weg zu gehen, um eine mögliche Ursache für die Selbstmorde der Hunde zu finden. Natürlich interessierte auch ihn, was es mit der Overtoun Bridge auf sich hatte. Lena gegenüber würde er dies aber niemals zugeben.

Dabei hatte Nils sich wirklich auf den Urlaub gefreut. Gemeinsam mit Lena war er von Frankfurt aus nach Glas-

gow geflogen. Von dort aus waren sie mit einem Mietwagen in Richtung Oban gefahren, wo sie sich für eine Woche zwei Hotelzimmer gebucht hatten. Anfangs hatte ihm der Linksverkehr noch zu schaffen gemacht. Auf dem Weg nach Dumbarton hatte er sich aber daran gewöhnt. Lena kam dann, für Nils völlig überraschend, mit dem Vorschlag, unterwegs einmal zu übernachten, um sich die Stadt und das nahegelegene Overtoun House anzuschauen. Auch wenn er den Sinn darin nicht sehen konnte, hatte Nils schließlich zugestimmt. Sie hatten kurz vor der Brücke geparkt und waren nun zu Fuß auf dem Weg zu dem alten Gemäuer.

Nils träumte schon lange davon, sich die Inseln an der schottischen Westküste anzuschauen. Er wurde das Gefühl nicht los, dass während dieses Urlaubs nichts daraus werden würde.

»Was ist nun mit den Hunden?«, fragte Nils, als seine Tante neben ihn trat.

»Es sind wohl vor allem größere Rassen mit langer Schnauze gesprungen. Labradore, Collies und Retriever. Eine Erklärung für das merkwürdige Verhalten der Tiere hat man noch nicht gefunden. Sie haben sich losgerissen und sind über die Brüstung gesprungen. Übrigens an genau der Stelle, an der wir jetzt stehen.«

»Wenn die Leute das aber doch wissen, warum gehen sie dann mit ihren Kötern hier lang?«

»Gute Frage. Vermutlich haben viele gedacht, dass ihr Hund so etwas nicht tut.«

»Unglaublich.« Nils stützte sich auf die Brüstung und schaute nach unten. »Sind denn wirklich alle Tiere bei dem Sprung gestorben? Die Strömung scheint nicht so stark zu sein und einen Sprung ins Wasser kann ein größerer Hund doch aus dieser Höhe überleben.«

»Einige haben das auch. Merkwürdigerweise sind die dann aber später noch einmal gesprungen.«

»Wirklich?«

»Ich weiß, es klingt ungeheuerlich, aber leider stimmt es.«

»Jetzt mal im Ernst. Wenn hier wirklich jeden Monat ein Hund in den Tod springt, muss man doch Ermittlungen durchgeführt haben.«

»Das hat man auch. Die Forscher haben untersucht, ob es einen besonderen Geruch oder Klang unter der Brücke gibt, wodurch die Tiere angezogen werden. Man stellte fest, dass sich an dieser Stelle der Duft von Mäusen und Nerzen im Unterholz besonders konzentrierte. Sie haben einen Versuch auf dem offenen Feld gemacht und getestet, wie diese Gerüche auf Hunde der betroffenen Rassen wirkten. Acht von zehn Hunden haben darauf reagiert.«

»Ich glaube nicht, dass es wirklich an diesen Düften liegt.«

»Jacques auch nicht. Mäuse und Nerze gibt es auch an anderen Stellen. Ich habe noch nie davon gehört, dass Hunde beim Geruch dieser Tiere derartig ausrasten.«

»Dann muss es noch einen anderen Grund dafür geben.«

»Du gibst also zu, dass diese Geschichte interessant ist?«

»Nein. Ich gehe aber davon aus, dass du die Sache nicht auf sich beruhen lassen wirst und näher untersuchen willst.« Ein Blick in Lenas Gesicht war Nils Antwort genug. Er war gespannt, welche Überraschungen seine Tante noch parat hatte. »Was hast du jetzt vor?«, fragte er deshalb.

»Lass uns zum Overtoun House gehen. Vielleicht können wir uns dort ja ein Boot ausleihen und ein Stück über den Fluss fahren. Ich würde mir die Brücke wirklich gerne einmal von unten ansehen.«

»Einverstanden.«

Die Brücke wäre breit genug gewesen, um sie mit dem Auto zu passieren. Lena und Nils entschlossen sich aber dennoch, den weiteren Weg zum Overtoun House zu Fuß zu gehen. Sie gingen über einen schmalen Weg, der zu beiden Seiten mit Bäumen eingerahmt war. Die Äste schlossen sich über ihnen zu einem Dach und Nils wurde an die Insel Rügen erinnert, wo manche Straßen ähnlich bewachsen waren.

Sie gelangten in einen Park, in dem Hecken und Sträucher ein wildes Muster bildeten, und konnten das alte Gemäuer bereits von Weitem sehen. Mit seinen wild angeordneten Türmen, die sowohl rund als auch viereckig waren, kam es Nils fast wie ein kleines Schloss vor. Dafür erschien ihm der Bau allerdings zu jung. Er vermutete eher, dass es von einem reichen Industriellen als Landhaus errichtet worden war. Lena bestätigte seine Vermutung und erzählte ihrem Neffen, was sie über die Geschichte des Hauses wusste.

»Das Overtoun House wurde zwischen 1860 und 1863 im Auftrag von James White erbaut. Als Jurist und Mitinhaber der J & J White Chemical verfügte der über das nötige Kapital. Bereits 1862 ließ er sich vor der Fertigstellung hier nieder. 1938 wurde es dann, nachdem es einige Jahre leer stand, an die Menschen aus Dumbarton übergeben, die eine Entbindungsklinik darin einrichteten, die bis 1970 betrieben wurde. Zurzeit wird es als christliches Zentrum für die schottische Jugend genutzt.«

»Du bist sehr gut über die Gegend hier informiert«, stellte Nils fest.

»Ich habe mich eben ausführlich auf unseren Urlaub vorbereitet.«

»Da ich die Route nicht kannte, war mir dies leider nicht möglich«, gab Nils angesäuert zurück. »Was hat dir Jacques noch über das Anwesen geschrieben?«

»Die Entbindungsklinik wurde damals der Göttin Diana geweiht, deren Bildnis noch hier irgendwo im Garten zu finden ist.« Lena ging nicht auf die Spitze ihres Neffen ein, weil sie wusste, dass der nur auf eine Gelegenheit wartete, seinen Unmut über den Reiseverlauf weiter äußern zu können.

»Ist es die Statue dort drüben?«

»Ja«, antwortete Lena. »Komm, wir sehen sie uns an.«

Das Bildnis der Diana stand auf einem etwa einen Meter hohen Sockel. Die Figur selbst hatte etwa die Größe eines Menschen. Die Göttin war barfuß und lediglich mit einer Art Schal bekleidet, der um ihren Körper gebunden war, dabei aber eine der Brüste entblößt ließ. Ihre Haare waren am Hinterkopf zusammen geknotet. Diana trug einen Bogen in der Hand. Der Köcher mit den Pfeilen wurde durch einen Gurt hinter ihrem Rücken gehalten. Neben der Göttin stand ein Hund, der ihr bis zu den Knien reichte.

»Besonders gut gepflegt wird diese Statue nicht«, bemerkte Nils und deutete auf die grünen Moosflecken, die überall auf dem ansonsten grauen Stein zu sehen waren.

»Nein«, stimmte Lena zu. »Überhaupt macht der Garten einen etwas verwilderten Eindruck. Vermutlich fehlt der Stadt das Geld, um mehrere Gärtner zu beschäftigen.«

Beide umrundeten die Statue und betrachteten sie dabei von allen Seiten. Früher hatte das Abbild der Göttin diesen Garten geschmückt. Von dem ehemaligen Glanz des Denkmals war allerdings nicht mehr viel übrig geblieben.

»Lass uns nachsehen, ob es hier so etwas wie einen Ver-

walter gibt«, sagte Lena schließlich.

»Willst du dich etwa durch den Bau führen lassen?«

»Nein. Vielleicht kann er uns aber noch etwas über die Hunde erzählen. Schließlich lebt er ja direkt neben der Brücke und wird einiges von den Ereignissen dort mitbekommen haben.«

Nils verzichtete auf einen Kommentar und folgte seiner Tante den restlichen Weg zum Haus. Bevor die beiden nach einer Klingel suchen konnten, wurde die Tür geöffnet. Offensichtlich hatte man ihre Ankunft bereits bemerkt. Aus dem Haus trat ein gebrechlich wirkender Mann, dem die wenigen grauen Haare, die er noch hatte, wirr nach allen Seiten abstanden. Bekleidet war er mit einem dunkelblauen Arbeitsoverall voller Schmutzflecken und Löcher. Der scharfe Blick, mit dem er die Besucher aus seinen dunkelbraunen Augen musterte, ließ vermuten, dass die äußere Erscheinung des Mannes trog und sein geistiger Zustand wesentlich besser sein musste als der seines Körpers.

»Mein Name ist Finlay Boyd. Kann ich irgendetwas für sie tun?«, sprach der die beiden Agenten kühl an.

Wie alle Paraforce-Agenten sprachen Nils und seine Tante fließend Englisch und hatten somit keine Mühe, den Mann zu verstehen.

»Ich bin Magdalena Sommer und das ist mein Neffe Nils. Wir sind auf der Durchreise und wollten uns die Gegend hier ein bisschen genauer anschauen. Dies ist ein sehr schönes Haus und wir dachten, es lohnt sich, es näher zu betrachten.«

»Sie sind wegen der Köter hier, richtig?«

»Wie kommen sie darauf, Mr. Boyd?«

»Nennen Sie mich Fin. Alle Fremden in der Gegend sind wegen der Hunde hier. Zumindest diejenigen, die selbst

keine Tiere dabei haben.«

»In der Tat haben wir von der Geschichte mit den Todes-
sprüngen gehört«, gab Lena zu. »Wissen sie etwas darü-
ber?«

»Für mich ist die Sache nach wie vor ein Rätsel«, gab Fin
bereitwillig Auskunft. »Ich lebe seit über 60 Jahren hier
und habe selbst bereits einige Hunde über die Brüstung
springen sehen. Eine Erklärung dafür kann ich ihnen aber
nicht bieten.«

»Es gibt Wissenschaftler, die der Meinung sind, das Ver-
halten der Tiere könnte auf die Gerüche unterhalb der Brü-
cke zurückzuführen sein.«

»Daran glaubt hier in der Gegend keiner.«

»Welche Erklärung haben Sie?«, bohrte Lena weiter. »Die
Menschen, die hier leben, müssen sich doch ebenfalls eine
Meinung gebildet haben.«

»Ein paar der Älteren hier glauben, dass der Grund in ei-
nem Ereignis liegt, das sich vor fünfzig Jahren an der Brü-
cke zugetragen hat.«

»Wissen sie mehr darüber?«, fragte jetzt Nils. Er wunder-
te sich, wie redselig der Mann auf einmal geworden war,
nachdem er sie so schroff begrüßt hatte.

»Natürlich. Ich war damals noch jung, habe aber in die-
ser Zeit bereits hier gelebt. Ein junger, offenbar geistig ver-
wirrter Mann hat seine Tochter, die kurze Zeit vorher hier
im Haus geboren wurde, von der Brücke geworfen und ist
dann spurlos verschwunden. Man hat ihn nie gefasst.«
Boyd's Blick verfinsterte sich und er sah seine Besucher ei-
nen Moment lang schweigend an.

»Wusste man denn nicht, wer der Mann war?«, fragte
Lena.

»Doch. Er hieß Quentin Forbes. Nach seiner schändlichen
Tat hat die Polizei alles aufgeboten, um diesen Mistkerl zu

fassen. Leider vergeblich. Seine Frau starb wenige Wochen später. Sie hat den Tod ihrer Tochter nicht verkraftet und ist an ihrem Kummer zugrunde gegangen.«

Nils wunderte sich, mit welchem Hass Fin die letzten Worte gesprochen hatte. So schrecklich die Tat auch war: Sie war vor fünfzig Jahren begangen worden. Es konnte gut sein, dass Boyd mehr mit den Vorfällen zu tun hatte, als er zugeben wollte. Das war aber nicht der Grund, warum die Sommers in die Gegend gekommen waren.

»Die Geschichte ist sicher furchtbar«, sagte Nils deshalb. »Was hat sie aber mit den toten Hunden zu tun?«

»Einige Leute hier sind überzeugt, dass der Geist des Kindes noch immer hier herumspukt.«

»Glauben sie das auch?«

»Nein, Nils. Ich bin zwar ein alter Mann, aber nicht abergläubisch. Es muss einen anderen Grund für das Verhalten der Hunde geben. Den wird vermutlich nie jemand herausfinden. Auch Sie nicht.«

»Wir würden uns die Brücke dennoch gerne etwas genauer anschauen«, sagte Lena. »Haben sie vielleicht ein Boot, das sie uns vermieten können.«

»Leider nicht. Unten im Dorf finden sie aber bestimmt eins.«

»Trotzdem danke.« Lena verabschiedete sich von Fin Boyd und auch Nils reichte dem Mann die Hand. Dann gingen sie den Weg zurück in Richtung Brücke. Der Verwalter blieb so lange in der Tür stehen, bis die Besucher außer Sicht waren, und verschwand dann wieder im Gebäude.

»Ein komischer Kauz«, sagte Nils, als sie ihren Wagen erreichten.

»Aber ein sehr auskunftsfreudiger Mensch«, entgegnete Lena. »Das kann man nun wirklich nicht von allen Schot-

ten behaupten.«

»So viel Neues konnte er uns nun auch wieder nicht sagen«, entgegnete Nils. »Ich hatte eher den Eindruck er wollte uns schnell wieder los werden. Zwar hat er uns bereitwillig Auskunft gegeben, aber zum Ende unseres Gesprächs hatte ich den Eindruck, dass er es bereute, überhaupt etwas gesagt zu haben.«

»Sei nicht so pessimistisch. Immerhin wissen wir jetzt, woher wir ein Boot bekommen.«

»Ich bin gespannt, ob man uns dieses auch geben wird.«

Etwa zwei Stunden später fuhren Lena und Nils mit einem kleinen Ruderboot, das sie von einem Bauern gemietet hatten, den Overtoun Burn flussaufwärts. Die Strömung war nicht so stark, dass sie ihnen größere Probleme bereite- te. Dennoch waren sie erleichtert, als sie vor sich endlich ihr Ziel erkennen konnten.

Die Brücke hatte drei Bögen, wobei der Overtoun Burn nur durch den größeren in der Mitte floss. Die kleineren waren an den steilen Hängen von Gestrüpp und Unterholz überwuchert.

»Was genau erhoffst du dir hier zu finden?«, fragte Nils, als sie nur noch etwa fünfzig Meter von der Brücke entfernt waren. »Einen toten Hund?«

»Sei nicht albern. Mir ist schon klar, dass uns diese Akti- on vermutlich nicht viel bringt. Dennoch will ich mir einen Überblick verschaffen, um Jacques später sagen zu können, dass wir alles versucht haben.«

»Warum ist dem das so wichtig? Die Hundeselbstmorde sind wohl kaum ein Fall für Paraforce-Agenten.«

»Das mag sein, Nils. Dennoch ist es die Aufgabe unserer

Organisation, rätselhaften Phänomenen auf den Grund zu gehen. Wir sollten uns ab hier einen Moment treiben lassen und uns umsehen.«

Nils nahm seine Datenbrille aus dem Rucksack, setzte sie auf und schaltete die Infrarot-Sicht ein.

»Kannst du etwas Ungewöhnliches sehen?«

»Nein. Wir sind hier in einer völlig normalen Umgebung, die allerdings dringend einmal den Besuch eines Landschaftsgärtners nötig hätte.«

Lena verzichtete auf eine Antwort. Sie konnte verstehen, dass ihr Neffe alles andere als begeistert war, zumal sie der Besuch hier einen ganzen Urlaubstag kostete. Sie fuhren unter der Brücke hindurch und beobachteten dabei beide Ufer des Flusses. Beide waren so gut aufeinander eingespielt, dass sie nicht darüber reden mussten, wer welche Seite in Augenschein nahm. Auch als sie den Bogen durchfahren hatten, war den beiden Agenten noch nichts Ungewöhnliches aufgefallen.

Lena wollte gerade den Vorschlag machen umzukehren, als in ihr das Gefühl wuchs, dass sich in der Umgebung etwas verändert hatte.

»Spürst du das auch?«, fragte sie ihren Neffen.

»Was meinst du?«

»Ich kann es nicht genau erklären. Irgendetwas liegt in der Luft. Etwas Magisches.«

Nils hütete sich davor, über seine Tante zu lachen. Er wusste genau, wie sensibel sie auf atmosphärische Schwingungen reagierte, die mit normalen Maßstäben nicht gemessen werden konnten. Er selbst hatte in den letzten Minuten keine Veränderungen gespürt und sah deshalb gespannt zu Lena, die mit geschlossenen Augen neben ihm saß und wirkte, als sei sie in eine Art Trancezustand gefallen.

»Komm hierher«, ertönte plötzlich der Ruf einer Frau, die sich kurz vor der Brücke befinden musste. »Scotty, nein«, schrie sie mit sich überschlagender Stimme.

Fast gleichzeitig drehten Lena und Nils die Köpfe und schauten nach oben zur Brückenbrüstung.

»Nein!« Der lang gezogene Schrei endete abrupt.

Plötzlich schoss ein schwarzer Körper über den Steinwall und stürzte in die Tiefe. Nils stockte der Atem, als er erkannte, dass es ein Labrador war, der so stark auf die Wasseroberfläche aufschlug, dass die Tropfen bis zu ihm und Lena ins Boot spritzten.

»Scotty!«

Der verzweifelte Ruf riss Nils aus der Starre. Er schaute wieder nach oben und sah eine blonde Frau, die sich mit dem Oberkörper über die Brüstung legte und beide Hände nach unten streckte, als wollte sie ihren Liebling zurückholen.

»Bleiben sie zurück«, schrie Nils. »Wir kümmern uns um ihren Hund.« Der Paraforce-Agent ruderte auf den Körper des Labradors zu, der regungslos auf der Wasseroberfläche trieb.

Als sie Scotty fast erreicht hatten, sah Nils, dass das Tier noch nicht tot war. Der Aufprall hatte ihm jedoch stark zugesetzt. Viel Leben war nicht mehr im Körper des Hundes. Auf der linken Seite des Kopfes lief Blut aus Auge und Ohr. Der Blick des Labradors war stur auf eine bestimmte Stelle am Ufer des Flusses gerichtet. Erkennen konnte Nils dort nichts, nahm sich aber vor, diese Stelle später genauer zu untersuchen. Zunächst musste er aber gemeinsam mit Lena Scotty aus dem Wasser ziehen.

»Pack du ihn hinten«, forderte Nils seine Tante auf und griff nach dem Kopf des Tieres. Das Fell des Labradors hatte durch das Wasser an Gewicht zugenommen. Dennoch

gelang es den beiden Paraforce-Agenten mit vereinten Kräften, seinen Körper in das Boot zu heben.

»Was ist mit ihm?«, rief die Hundebesitzerin, die nach wie vor auf der Brücke stand und nach unten schaute.

Nils wollte gerade antworten, dass das Tier noch am Leben war, als er in die gebrochenen Augen des Labradors schaute. Traurig sah er nach oben und schüttelte den Kopf.

Der Schrei, der nun zu ihnen herunter drang, wurde aus einer Mischung zwischen Verzweiflung und tief empfundener Trauer getragen. Die Fremde setzte sich mit schwerfälligen Schritten in Bewegung, um den Hang hinunter zum Ufer des Flusses zu gelangen. Sie torkelte mehr, als dass sie ging und Nils befürchtete, dass sie auf der steilen Böschung ausrutschte und stürzte.

»Bringen wir ihr den Hund«, sagte Lena mit belegter Stimme. Auch ihr stand der Schreck deutlich ins Gesicht geschrieben.

Nils antwortete nicht, griff aber zu den Rudern, um den Vorschlag seiner Tante in die Tat umzusetzen. Sie erreichten das Ufer des Overtoun Burn fast gleichzeitig mit der Hundebesitzerin, die sich nun kaum noch auf den Beinen halten konnten. Sie ließ ihren Tränen freien Lauf und stürzte sich sofort auf Scottys reglosen Körper, nachdem Lena und Nils ihn aus dem Boot herausgehoben hatten.

»Wir müssen auf die andere Seite des Flusses«, sagte Nils so leise, dass nur Lena ihn hören konnte.

»Was willst du da?«

»Der Labrador hat mit seinen Augen eine Stelle dort regelrecht fixiert. Es schien mir so, als wolle er unbedingt dorthin. Wir müssen nachsehen, ob es da etwas gibt.«

»Wir können die Frau nicht mit ihrem toten Hund alleine lassen.«

»Wenn wir eine Chance auf einen Hinweis haben, dann

jetzt«, entgegnete Nils auf den Einwand seiner Tante.

»Wir könnten uns trennen.«

»Das halte ich für keine gute Idee. Wenn da drüben wirklich etwas Magisches ist, werde ich es ohne dich vermutlich nicht aufspüren können.«

»Dann warten wir eben, bis jemand kommt, der sich um die Hundebesitzerin kümmern kann. Sie braucht jetzt Hilfe.«

Auch wenn Nils seiner Tante recht geben musste, war er mit dieser Entscheidung nicht einverstanden. Er brannte darauf, die andere Seite des Overtoun Burn zu untersuchen. Der Ärger über die unerwartete Unterbrechung ihres Urlaubes war längst verflogen. Jetzt hatte ihn der Jagdeifer gepackt und er wollte das Rätsel unbedingt lösen.

»Er hat sich einfach losgerissen«, sagte die junge Frau plötzlich und sah Lena mit verheulten Augen an. »Normalerweise läuft Scotty brav an der Leine neben mir her. Er ist mir noch nie weggelaufen. Heute war alles anders und jetzt ist er tot.«

»Haben sie denn nicht davon gehört, dass hier schon mehrere Hunde gestorben sind?«, wollte Nils wissen.

»Das schon. Aber ich habe Scotty ja nicht frei laufen lassen. Ich dachte nie, dass er sich so aufführen könnte.«

»Diesen Irrtum mussten sich an dieser Brücke schon einige Hundebesitzer eingestehen«, sagte Nils schärfer, als er es beabsichtigt hatte. Natürlich tat es auch ihm leid, was dem Hund der Fremden geschehen war. Er konnte aber nicht verstehen, warum überhaupt noch jemand mit seinem Tier zur Overtoun Bridge kam.

»Wie heißen sie eigentlich?«, fragte Lena.

»Lucy. Was soll ich denn jetzt machen?«

»Zunächst müssen wir ihren Scotty nach oben auf die Straße schaffen«, sagte Lena freundlich und strich Lucy mit

der rechten Hand über die Schulter. »Dann rufen wir einen Tierarzt an, der sich um ihn kümmern wird.«

»Was soll denn ein Arzt jetzt noch machen?«

»Wir können ihren Hund nicht hier unten liegen lassen.«

Nils wusste, dass ihm seine Tante damit indirekt den Auftrag gegeben hatte, den Kadaver nach oben zu schaffen. Längst war ihm klar, dass diese Aufgabe an ihm hängen bleiben würde.

Fünf Minuten später legte Nils den toten Tierkörper auf der Straße, die zum Overtoun House führte, ab. Es hatte ihn große Anstrengungen gekostet, den Kadaver den steilen Abhang hinauf zu tragen, und er wischte sich den Schweiß von der Stirn, als er endlich von seiner Last befreit war.

»Gibt es jemanden, den sie anrufen können, damit er sie und Scotty abholt?«

»Mein Freund ist dienstlich unterwegs und kommt erst in drei Tagen zurück«, beantwortete Lucy Lenas Frage.

»Also nicht?«

»Nein. Meine Familie wohnt in Dublin. Ich bin wegen meines Freundes nach Schottland gezogen.«

»Dann bleibt nur die Polizei«, erklärte Lena bestimmt und griff zu ihrem Handy.

Während seine Tante telefonierte, schaute Nils zum Ufer des Overtoun Burns. Ihm dauerte das alles zu lange. Irgendetwas lauerte dort unten und er war fest entschlossen, herauszufinden, was.

Der Erste, der sich den drei Personen bei der Brücke näherte, war aber ausgerechnet ein Reporter. Mit großen Schritten kam er auf sie zu und machte dabei seinen Foto-

apparat einsatzbereit.

Nils ging dem Mann entgegen und verspernte ihm so die Sicht auf den toten Labrador. »Was wollen sie hier?«

»Gehen sie mir aus dem Weg«, antwortete der Reporter. »Ich bin von der Presse. Die Leser haben ein Recht darauf zu erfahren, was hier geschehen ist.«

»Sie sollten sich schämen, sich auch noch an dem Leid der Hundebesitzer zu ergötzen.« Nils dachte gar nicht daran, den Weg frei zu machen. Er blieb mit vor der Brust verschränkten Armen vor dem Mann stehen und schaute ihn provozierend an.

Der Fotograf schien nicht zu wissen, wie er auf die Haltung des Fremden reagieren sollte. Sicher war er es nicht gewohnt, dass sich ihm jemand in den Weg stellte.

»Sind sie von der Polizei?«

»Nein«, sagte Nils und musterte den Mann. Der machte einen etwas verwahrlosten Eindruck auf ihn. Die Haare klebten an seinem Kopf und auch die Kleidung machte nicht den neuesten Eindruck. Die Cordjacke wies Schmutzflecken auf. Die Hose war verwaschen und auch die Schuhe hatten sicherlich längere Zeit keine Pflege mehr genossen.

»Wenn sie hier keine offizielle Funktion haben, muss ich sie bitten, den Weg freizumachen. Sonst werde ich sie wegen Missachtung der Pressefreiheit anzeigen.«

Widerwillig trat der Paraforce-Agent einen Schritt zur Seite. Es machte keinen Sinn, sich weiter mit dem Kerl auseinanderzusetzen, so widerwärtig er ihn auch fand. Aus den Augenwinkeln sah Nils, wie sich ein Streifenwagen näherte. Für die Polizisten würden die Vorfälle nichts Neues sein, wenn wirklich jeden Monat ein Hund von der Brücke sprang. Auf ein längeres Gespräch mit ihnen hatte Nils keine Lust. Der Fall war klar und er hatte nach wie vor das

Gefühl, dass ihnen die Zeit davon lief.

»Wir sollten jetzt wirklich schauen, dass wir von hier verschwinden«, forderte Nils daher seine Tante auf.

»Können wir sie alleine lassen?«, wandte sich Lena an die Hundebesitzerin.

»Gehen sie ruhig«, antwortete Lucy und wischte sich zum wiederholten Mal die Tränen aus dem Gesicht. »Ich komme schon zurecht.«

Bevor ihnen die Polizisten, die mittlerweile aus ihrem Streifenwagen ausgestiegen waren, unangenehme Fragen stellen konnten, machten sich Lena und Nils auf den Rückweg zu ihrem Boot.

»Warum hast du es nur so eilig?«

»Ich hab dir doch gesagt, dass auf der anderen Seite irgendetwas ist. Wir müssen uns die Stelle ansehen.«

»Können wir das nicht später noch?«

»Nein. Ich habe das sichere Gefühl, dass das, was dort unten ist, nicht ewig auf uns warten wird.«

Den Weg über den Overtoun Burn hatten die beiden schnell zurückgelegt und stiegen am anderen Ufer des Flusses aus. Nils schaute kurz zurück zur Straße, wo sich die Polizisten mit Lucy unterhielten. Erleichtert stellte er fest, dass sie sich offensichtlich nicht für ihn und seine Tante interessierten. Sein Blick verfinsterte sich allerdings, als er sah, wie der Reporter um die junge Frau und ihren Hund herumschlich und von allen Seiten Fotos machte.

»Wo ist die Stelle, die du mir zeigen wolltest?«, fragte Lena.

»Direkt vor uns. Da wo das Unterholz beginnt.«

Nils ging dicht gefolgt von seiner Tante zu der Stelle und blieb vor den ersten Büschen stehen. »Der Hund hat regelrecht hierher gestarrt. Kannst du etwas spüren?«

»Irgendetwas ist hier«, bestätigte Lena und ging in die

Hocke. Als sie mit der Hand über den Boden fuhr, konnte sie die Finger plötzlich durch das Gras stecken. Ohne zu zögern streckte sie den Arm bis zum Ellenbogen in die Erde. Völlig überrascht zog sie ihn zurück und drehte sich zu ihrem Neffen um. »Hier scheint eine Art Dimensionstor zu sein. Ich kann keinen Widerstand spüren.«

»Dann lass uns nachsehen, was auf der anderen Seite ist«, sagte Nils entschlossen. Mit den Füßen zuerst kroch er durch die unsichtbare Öffnung und verschwand dann ganz.

Als Nils wieder festen Boden unter den Füßen hatte, fand er sich in einer völlig veränderten Umgebung wieder. Er ging zwei Schritte vor, um Lena Platz zu machen, die ihrem Neffen durch das Dimensionstor gefolgt war.

Es war nicht völlig dunkel. Viel konnten die beiden in dem dämmrigen Licht, dessen Quelle sie nicht bestimmen konnten, dennoch nicht erkennen. Der Boden schien aus einer Art Basaltstein zu bestehen und zeigte keinerlei Risse. Zumindest nicht im Radius von zwei Metern. Mehr war aufgrund von Nebelschwaden, die sich etwa hüfthoch über dem Boden bewegten, nicht zu erkennen.

»Wo sind wir hier?«, fragte Lena, ohne dabei wirklich eine brauchbare Antwort zu erwarten.

»Keine Ahnung«, antwortete Nils und zuckte mit den Schultern. »Eines steht aber fest. Was auch immer die Hunde in den Tod gelockt hat. Es ist hier irgendwo.«

»In welche Richtung sollen wir gehen?«

»Da wir uns nicht auskennen, dürfte das fast egal sein. Irgendwann werden wir schon zu einem Ziel gelangen. Zurück können wir auf jeden Fall zunächst einmal nicht. Das

Dimensionstor scheint sich geschlossen zu haben.«

»Dann sitzen wir in der Falle.«

»Noch hat man uns nichts getan«, entgegnete Nils.

»Gefangen sind wir aber dennoch.«

»Warte doch erst einmal ab. Es ist nicht das erste Mal, dass wir uns in einer für uns fremden Welt befinden. Bisher sind wir noch immer zurückgekommen.«

Lena warf ihrem Neffen einen skeptischen Blick zu, widersprach ihm aber nicht mehr. Plötzlich hörten die beiden ein lang gezogenes Heulen, das in ein Knurren überging.

»Das kam aus dieser Richtung«, sagte Nils und deutete nach vorne.

»Besonders freundlich klang es nicht.«

»Wir sollten trotzdem versuchen herauszufinden, wer oder was es verursacht hat. Es bringt uns nicht weiter, wenn wir hier herumstehen.«

Das Geräusch wiederholte sich nicht. Langsam setzten sich Lena und Nils in Bewegung. Dabei sprachen sie nicht, um keine möglichen Feinde zu warnen, die sich mühelos in dem dichten Nebel versteckt halten konnten.

Nach etwa zehn Minuten sahen sie in der Ferne einen Berg. Einzelheiten waren noch nicht zu erkennen, aber wenigstens hatten sie jetzt ein Ziel, an dem sie sich orientieren konnten.

Nils nahm seine Armbrust in die Hand und reichte seiner Tante die Glock.

»Was soll ich damit?«

»Dich verteidigen.«

»Du weißt, dass ich nicht schießen kann.«

»Dann solltest du es dringend lernen.«

Wie um Nils' Worte zu bezeugen, erklang das Heulen erneut. Dieses Mal war es allerdings wesentlich näher. Nils vermutete, dass es von einem Wolf oder einem ähnlichen

Tier stammte und hoffte, es nicht mit einem ganzen Rudel zu tun zu bekommen.

»Ich bin mir nicht sicher, ob es eine gute Idee ist, weiter in diese Richtung zu gehen. Wenn wir hier auf Feinde stoßen, haben die den Vorteil, dass sie sich besser auskennen.« Lena war es nicht gewohnt, ihre Einsätze an vorderster Front mitzerleben und hatte praktisch keinerlei Kampferfahrung. Normalerweise hielt sie sich im Hintergrund und ließ ihren Neffen die gefährlichen Aufgaben erledigen. Sie gestand sich ein, dass es ein Fehler gewesen war, Nils durch das Dimensionstor zu folgen. Jetzt war es für eine Rückkehr zu spät.

»Noch ist nichts passiert. Natürlich wissen wir nicht, was uns bei diesem Berg erwartet. Dennoch bleibt uns nichts anderes übrig, als weiter zu gehen, solange uns der Weg in unsere Welt versperrt ist. Feinde können überall lauern. Wenn wir umkehren, finden wir vielleicht nicht einmal mehr die Stelle, an der wir in diese Welt gekommen sind.«

»Wir hätten sie markieren sollen.«

»Stimmt. Das war ein Fehler. Daran können wir aber jetzt nichts mehr ändern.«

Nils konnte die Entfernung, die sie noch zurückzulegen hatten, schlecht einschätzen, hoffte aber, dass sie das Ziel bald erreichten. Der Boden unter ihnen veränderte sich nicht. Es machte den beiden keine große Mühe, über die ebene Steinplatte zu laufen. Auch die Temperaturen, die nur leicht unter denen an der Overtoun Bridge lagen, ließen sich gut aushalten.

Je näher sie an den Berg herankamen, umso höher ragte der vor Lena und Nils auf. Beide hofften, dass sie nicht an den steilen Felswänden hochklettern mussten. Als sie vielleicht noch fünfhundert Meter entfernt waren, sahen die beiden den Eingang einer Höhle. Was dahinter lag, war

durch den Dunst nicht zu erkennen.

Kurz vor dem Ziel sah Nils, dass es kein Nebel war, der aus der Höhle heraus wehte, sondern gelblicher Rauch. Der Geruch von Schwefel stieg ihm in die Nase und er verspürte plötzlich keine große Lust mehr, das Innere des Berges genauer kennenzulernen.

»In dieser Höhle lauert nichts Gutes«, sagte Nils und hielt seine Tante an der Schulter fest.

»Wie kommst du darauf?«

»Riechst du das nicht?«

»Doch. Die Luft stinkt nach Schwefel.«

»Eben. Für mich deutet das auf einen Dämon hin«, sagte Nils. »Wenn nicht sogar auf etwas Schlimmeres.«

»Willst du umkehren?«

»Nein. Ich denke, dass wir der Lösung des Problems recht nahe gekommen sind. Auch wenn die uns wohl nicht gefallen wird. Wir müssen aber nachsehen.«

Nils atmete tief durch und ging dann durch den Eingang in die Höhle. Lena blieb nichts anderes übrig, als ihrem Neffen zu folgen. Sofort wurde der Gestank schlimmer und steigerte sich mit jedem Schritt, den die beiden tiefer in den Berg eindringen. Nach etwa dreißig Metern waren auf beiden Seiten Wandmalereien zu sehen. Nackte Menschenkörper wurden von schwarzen Dämonen bewacht, die einen Speer in der Hand hielten. Den Gefangenen stand das Leid deutlich ins Gesicht geschrieben. Nicht wenige von ihnen bluteten oder hielten ihre Gliedmaßen in ungewöhnlichem Winkel vom Körper weg. Egal welche Menschen in dieser Szene dargestellt wurden, sie waren dem Tod näher als dem Leben.

Ein paar Schritte weiter war an der Wand ein schwarzer Dämon zu sehen, der die Gestalt eines Hundes mit drei Schädeln zeigte.

Wieder war ein Knurren zu hören, das durch das Echo in der Höhle von allen Seiten zu kommen schien. Nils konnte nur hoffen, dass es nicht von dem Dämon stammte, der von der Höhlenmalerei gezeigt wurde.

»Weißt du, wer das ist?«, fragte Lena mit zitternder Stimme.

»Du meinst diesen dreiköpfigen Hund?«

»Ja. Dies ist das Abbild von Kerberos.«

»Der Höllenhund.«

»Genau der«, bestätigte Lena. »Das könnte bedeuten, dass wir uns auf einem Weg in die Totenwelt befinden.«

Nils starrte seine Tante entsetzt an und dachte über ihre Worte nach. Er kannte sich zwar bei Weitem nicht so gut in der griechischen Mythologie aus wie Lena, ein paar Grundkenntnisse hatte er aber doch. Der Name Kerberos war ihm ein Begriff.

Der Höllenhund hatte die Aufgabe, den Eingang in die Totenwelt zu bewachen und keinen Lebenden hinein zu lassen. Wer aber einmal in diesem Reich war, den ließ er nicht mehr heraus.

»Ich dachte immer, dass man über einen Fluss in den Hades gelangt«, sagte er schließlich.

»Offensichtlich gibt es auch andere Wege. Wir sollten umkehren.«

»Grundsätzlich gebe ich dir ja recht«, sagte Nils. »Dennoch bin ich davon überzeugt, dass wir dem Weg weiterhin folgen müssen. Das Dimensionstor ist geschlossen. Draußen ist nichts anderes als Fels und Nebel. Wir könnten ewig im Vorhof zur Hölle umherirren, ohne zu einem Ziel zu gelangen.«

»Im Zweifelsfall wäre das aber besser, als zu sterben.«

»Was glaubst du wohl, wie lange wir ohne Wasser und etwas zu Essen dort draußen überleben würden?«

Wieder hörten die beiden ein Knurren. Dieses Mal noch lauter als vorher. Auch der Gestank nach Schwefel war noch intensiver geworden. Nils lief ein eiskalter Schauer über den Rücken. Der Gesichtsausdruck seiner Tante zeigte ihm, dass es ihr nicht anders ging. Vielleicht war es doch besser, ihrem Vorschlag zu folgen und die Höhle zu verlassen.

Bevor Nils aber eine endgültige Entscheidung treffen konnte, wurde das Knurren noch lauter. Plötzlich stand der Höllenhund direkt vor ihnen.

Kerberos stand breitbeinig in der Mitte der Höhle. Geifer tropfte zwischen den gefletschten Zähnen hervor. Auch wenn die drei Schädel in unterschiedliche Richtungen zeigten, hatte Nils das Gefühl, aus sechs Augen fixiert zu werden. Der mächtige Dämon regte sich nicht. Seine Haltung machte aber unmissverständlich klar, dass er den ungebetenen Besuchern keine Chance zur Flucht lassen wollte.

Entschlossen hob Nils die Armbrust an und zielte damit auf den mittleren Kopf des Höllenhundes.

»An deiner Stelle würde ich das lassen«, rief eine Frauenstimme hinter ihm.

Nils drehte sich um und erstarrte. Fast kam er sich vor, als stünde er inmitten der grandiosen Kulisse eines Kinofilms. Leider wusste er nur zu gut, dass dies nicht der Fall war. Er hörte, wie Lena neben ihm tief durchatmete.

Die Erscheinung, die vor ihnen stand, ließ Nils den Höllenhund zunächst vergessen. Die Frau trug ein schlichtes,

weißes Gewand, das dicht oberhalb der Knie endete. Auf dem hinter dem Kopf zusammengebundenen Haar saß ein Lorbeerkranz. Ihre blauen Augen schienen von innen heraus zu leuchten und strahlten einen Glanz ab, der Nils völlig in seinen Bann zog. Wer auch immer da vor ihm und seiner Tante stand, sie konnte nur eine Göttin sein. Ihre Ausstrahlung lies alles andere in der Umgebung verblasen und unwichtig erscheinen.

»Artemis«, flüsterte Lena ehrfürchtig und ging auf die Knie.

Nils blieb einen kurzen Moment unschlüssig stehen, folgte dann aber dem Beispiel seiner Tante.

»Erhebt euch«, sagte die Göttin und sah die beiden Agenten auffordernd an.

Nur zögernd kamen die beiden dem Befehl nach. Nils fiel es schwer zu glauben, wer da vor ihm stand. Zwar hatte er in den vergangenen Jahren sehr viel erlebt, was den Rahmen der Normalität sprengte, einer Göttin war er allerdings noch nie begegnet. Er wusste, dass Artemis mit der römischen Göttin Diana identisch war, deren Abbild sie im Park vor dem Overtoun House gesehen hatten. Konnte sie etwas mit den Vorfällen an der Brücke zu tun haben?

»Was führt euch hierher?«, wollte Artemis wissen. »Wisst ihr nicht, dass es auch für Lebende keinen Rückweg mehr aus dem Hades gibt?«

»Wir sind durch ein Dimensionstor gekommen und wussten nicht, an welches Ziel es uns führen würde«, antwortete Lena.

»Ihr solltet so schnell wie möglich von hier verschwinden und nie wieder zurückkehren.«

»Das würden wir ja tun«, sagte Nils. »Leider ist aber das Tor in unsere Welt verschlossen.«

»Ich werde euch helfen.«

Nils atmete erleichtert auf. Offensichtlich drohte ihnen von Artemis keine Gefahr. Allerdings durfte er nicht vergessen, dass noch ein mächtiger Feind in seinem Rücken lauerte. Er drehte sich um und blickte direkt auf die drei grässlichen Hundeschädel, aus denen noch immer ein wahrer Speichelfluss strömte. Ein leises Knurren drang aus den Mäulern. Kerberos hatte seine drohende Haltung noch nicht aufgegeben. Nils war gespannt, in welcher Beziehung der Höllenhund zu der Jagdgöttin stand.

»Er wird euch nichts tun«, beantwortete Artemis die Frage, bevor Nils sie stellen konnte. »Zumindest nicht, solange ich bei euch bin und ihr ihn nicht angreift.«

»Was hat das alles zu bedeuten?«, fragte Lena, deren Neugierde ihre Angst offensichtlich besiegt hatte.

»Die Götter des Olympos greifen nur noch sehr selten in das Leben der Menschen ein. Schon lange erbringt ihr den Unsterblichen gegenüber nicht mehr die ihnen zustehende Achtung und seid es nicht Wert, von ihnen beschützt zu werden. Viele der uns geweihten Tempel sind zerstört und in Vergessenheit geraten.«

»Gerade in den letzten Jahrhunderten hat sich im Glauben der Menschheit sehr viel verändert. Heutzutage glauben die Leute nur noch, was sie sehen«, sagte Lena.

»Ist das bei euch beiden auch so?«

»Nein«, antwortete Nils. »Wir wissen, dass es Dinge gibt, die im Verborgenen bleiben, aber dennoch existieren.«

»Es ist gut, wenn ihr euch den alten Mythen gegenüber offen zeigt«, erklärte Artemis. »Auch wenn ihr damit zu den seltenen Ausnahmen zählt.«

»Darf ich eine Frage stellen?«, wollte Lena wissen.

»Natürlich.«

»Was haben du und der Höllenhund mit den Ereignissen an der Overtoun Bridge zu tun?«

Kerberos' Knurren wurde lauter, verstummte aber sofort, als Artemis beschwichtigend die Hand hob.

»Der Ursprung liegt im Overtoun House. Die Menschen haben es seinerzeit meinem Abbild geweiht. Vor vielen Jahren hat ein Ungläubiger ein Kleinkind ermordet, das dort geboren ist. Viele kennen mich nur als Göttin der Jagd und des Waldes. Wie euch aber vielleicht bekannt ist, steht mein Name auch für den Schutz von Müttern und Kindern. Ich konnte nicht tatenlos zusehen, wie eine derartige Tat in einem Haus verübt wurde, das meinem Namen geweiht war.«

»Also hast du den Mörder bestraft«, vermutete Lena.

»Ich habe ihn seither beobachtet. Natürlich wäre es mir ein Leichtes gewesen, diesen feigen Mörder persönlich in die Totenwelt zu befördern.«

»Was hielt dich davon ab?«, fragte Lena.

»Es wäre die Aufgabe von euch Menschen gewesen, den Mann zu fassen und zu bestrafen. Dies ist bis heute nicht geschehen. Dem Ungläubigen gelang die Flucht und er wurde nie für seine Taten zur Rechenschaft gezogen. Im Gegenteil. Im Laufe der Jahre hat er weitere Morde begangen und lebt noch immer unbehelligt an der Westküste Schottlands.«

»Mittlerweile muss er ein alter Mann sein«, stellte Nils fest.

»Das ist er auch. An seiner Schuld ändert dies aber nichts.«

Nils konnte verstehen, dass Artemis über die Taten von Quentin Forbes erzürnt war. Der Lösung des Rätsels um die Hundeselbstmorde waren sie damit allerdings noch kein Stück näher gekommen.

»Das Verhalten der Hunde ist meine Strafe für die Menschen in dieser Gegend, die bis heute nichts unternommen

haben, um den Mord an dem Säugling zu sühnen«, erklärte Artemis, nachdem Nils die Frage nach den Todessprüngen gestellt hatte. »Ich habe mit Kerberos eine Vereinbarung getroffen. Einmal im Monat öffnet sich an der Brücke ein Tor in die Totenwelt. Es bleibt so lange offen, bis die Seele eines Hundes in den Hades übergegangen ist.«

»Mittlerweile gibt es sechshundert tote Tiere«, sagte Lena. »Ist das nicht Strafe genug?«

»Ich habe eine Vereinbarung mit Kerberos. Solange die Tat von vor fünfzig Jahren nicht aufgeklärt ist, wird auch meine Rache wirksam bleiben. Es ist die Schuld von euch Menschen, dass der feige Mörder noch immer frei herumläuft.«

»Quentin Forbes ist ein alter Mann. Was, wenn er irgendwann eines natürlichen Todes stirbt?«

Mit dieser Frage sprach Lena Nils aus der Seele. Es war nicht zu erwarten, dass man Forbes noch fassen würde. Der Mord an dem Baby war sicher bereits vor sehr vielen Jahren zu den Akten gelegt worden und würde sicher nicht mehr aus den Archiven hervorgeholt werden.

»In dem Fall wird sich das Tor weiterhin einmal im Monat öffnen. Es gibt nur eine Möglichkeit, den Bann zu brechen. Der Mörder muss bestraft werden.«

Nils und Lena schauten sich unsicher an. Auch wenn das Rätsel nach der Erklärung von Artemis eigentlich aufgeklärt war, konnten sie mit der Lösung nicht zufrieden sein. Sie wussten jetzt, was es mit den Hundeselbstmorden auf sich hatte. Ihnen war aber auch klar, dass es keine Möglichkeit gab, diesen Irrsinn zu beenden.

»Ihr habt nun die Antworten erhalten, wegen denen ihr euch auf den Weg gemacht habt«, sagte Artemis schließlich. »Jetzt ist es an der Zeit, in eure Welt zurückzukehren. Ich werde das Tor für einen kleinen Moment öffnen.«

Damit war alles Wichtige gesagt. Nils warf noch einen letzten Blick auf Kerberos, der unverändert hinter ihnen stand, und ging dann gemeinsam mit Lena zum Ausgang der Höhle. Er hatte befürchtet, den ganzen Weg durch den Nebel zurücklaufen zu müssen. Dies war jedoch nicht nötig. Artemis schuf das Dimensionstor direkt am Fuße des Berges. Nils ließ Lena den Vortritt und wartete ab, bis sie durch die Öffnung verschwunden war. Dann kehrte auch er der Totenwelt den Rücken.

»Wo kommt ihr denn auf einmal her?«

Nils richtete sich auf und schaute in das überraschte Gesicht von Finlay Boyd. Er brauchte einen Moment, um zu realisieren, dass er wieder in der normalen Welt war, und hatte nicht damit gerechnet, dort direkt angesprochen zu werden. In Gedanken war er noch bei Artemis und dem Höllenhund.

»Wir haben das Unterholz nach einem Hinweis untersucht, aber leider nichts gefunden«, antwortete Lena, die die Überraschung offensichtlich schneller verdaut hatte, und stellte sich neben ihren Neffen.

»Dann hätte ich euch sehen müssen. Ich bin seit über zehn Minuten her und habe außer dem Boot keine Spur von euch gefunden.«

»Wir waren die ganze Zeit über in der Nähe«, sagte Nils, der sich mittlerweile wieder gefangen hatte.

»Es fällt mir schwer, das zu glauben.« Boyd schüttelte den Kopf. »Was wollt ihr eigentlich in der Gegend. Irgendwie habe ich den Eindruck, dass ihr nicht so harmlos seid, wie ihr aussieht. Es kommt nicht oft vor, dass ältere Damen mit einer Schusswaffe durch diese Gegend rennen.«

Boyd deutete auf die Glock, die Lena noch immer in ihrer rechten Hand hielt. Sein freundliches Wesen, mit der er die beiden Paraforce-Agenten am Mittag begrüßt hatte, war einem misstrauischen Blick gewichen.

Gut, dass er die Armbrust nicht gesehen hat, dachte Nils und musste sich das Lachen verkneifen, als er den finsternen Blick seiner Tante sah. Sicher hatte der es gar nicht gefallen, als ältere Dame bezeichnet zu werden. Jetzt war allerdings nicht der richtige Zeitpunkt, sich darüber aufzuregen.

»Wir haben Ihnen doch erzählt, dass wir uns für die Vorfälle an der Brücke interessieren«, erklärte Nils. »Heute Mittag haben Sie uns darüber noch bereitwillig Auskunft gegeben. Zufällig ist gerade in dem Moment ein Labrador in den Fluss gesprungen, als wir mit dem Boot hier entlang fuhren. Natürlich haben wir dann versucht, etwas über die Gründe herauszufinden.«

»Den Hund habe ich gesehen. Er wurde inzwischen genau wie seine Besitzerin von der Polizei weggebracht. Es ist schon ein komischer Zufall, dass ihr ausgerechnet zum Zeitpunkt des Sprunges unter der Brücke wart.«

»Das mag sein«, gab Lena zu. »Dennoch dürfte klar sein, dass mein Neffe und ich nichts mit den Hundeselbstmorden zu tun haben.«

»Das habe ich auch nicht behauptet«, sagte Boyd ärgerlich. »Die Menschen hier haben sich dran gewöhnt, mit dem Fluch der Brücke zu leben. Es sind meistens Besucher, die so dumm sind, ihre Tiere noch hierher zu bringen. Die wahren Gründe für deren Verhalten werden sich wohl niemals aufklären lassen. Was auch immer ihr beiden hier wolltet, es ist besser, wenn ihr in euer Hotel fahrt und die Gegend morgen früh verlasst.«

»Nichts anderes haben wir vor«, sagte Nils, der sich lang-

sam über die schroffe Art des Mannes ärgerte. Schließlich war es nicht verboten, mit einem Boot über den Overtoun Burn zu fahren. Eine weitere Unterhaltung mit dem Hausverwalter machte keinen Sinn. Daher schob Nils das Boot ins Wasser und forderte seine Tante auf einzusteigen, bevor er sich ebenfalls auf die Holzplanken setzte und die Ruder in die Hand nahm.

»Ein komischer Kauz«, sagte Lena, als sie außer Hörweite waren. »Heute Mittag war er mir wesentlich sympathischer.«

»Mir auch«, bestätigte Nils. »Ich bin überzeugt, dass er mehr über die Vorfälle vor fünfzig Jahren weiß. Uns wird er aber bestimmt nichts mehr darüber erzählen.«

»Das wird auch sonst keiner der Einheimischen tun. Die Leute wollen nicht an Dinge erinnert werden, die längst vergessen sein sollten. Hinzu kommt, dass wir Fremde sind und uns die Ereignisse hier nach ihrer Meinung nichts angehen.«

»Wir kennen das Geheimnis der Brücke ja jetzt«, sagte Nils. »Die Lösung wird uns aber keiner glauben. Dabei sollten wir es belassen.«

»Es wird uns wohl nichts anderes übrig bleiben.«

Mittlerweile hatten sie den Hof des Bauern erreicht, von dem sie das Boot ausgeliehen hatten. Sie zahlten ihm den vereinbarten Preis, gingen zu ihrem Wagen und wollten gerade einsteigen, als hinter ihnen eine Stimme erklang.

»Darf ich Ihnen ein paar Fragen stellen?«

Nils drehte sich um und sah in das Gesicht des schmierigen Reporters, über den er sich bereits auf der Overtoun Bridge geärgert hatte. »Ich wüsste nicht, was wir mit Ihnen zu bereden haben sollten«, antwortete er ärgerlich.

»Sie waren doch dabei, als der Hund von der Brücke sprang.«

»Das geht Sie nichts an.«

»Doch, das tut es. Ich habe Ihnen vorhin schon gesagt, dass ich für die Zeitung arbeite. Mein Name ist Edwin Smith von der Dumbarton Press. Ich habe ein Recht, über die Vorfälle zu berichten.«

»Von mir aus können Sie schreiben, was Sie wollen«, sagte Nils und stieg in den Wagen. Lena starrte einen Moment verblüfft zwischen ihm und dem Reporter hin und her, folgte ihrem Neffen aber dann. Der fuhr sofort los, als seine Tante die Autotür geschlossen hatte.

»Besonders freundlich warst du ja nicht gerade.«

»Ich kann diesen Kerl nicht ausstehen.«

»Das ist mir gar nicht aufgefallen.«

»Leute wie er haben nichts Besseres zu tun, als sich am Leid anderer Menschen zu ergötzen. Ich hasse das.«

Auf dem weiteren Weg ins Hotel unterhielten sich die beiden nicht. Auch wenn es viel zu bereden gab, mussten sie zunächst ihre Gedanken sortieren. Nach dem Abendessen würden sie noch genügend Zeit haben, ihre Reise in den Vorhof zur Hölle zu analysieren.

»Irgendwie bleibt bei diesem Fall ein unbefriedigendes Gefühl zurück«, sagte Lena später im Hotelzimmer.

»Das geht mir auch so«, bestätigte Nils. »Wir haben zwar eine Lösung, können aber letztlich nichts gegen die Hundeselbstmorde tun.«

»Genau das gefällt mir nicht.«

»Ich verstehe dich. Und trotzdem ist die Sache für uns beendet. Gegen Kerberos und Artemis würden wir selbst mit dem gesamten Paraforce-Team nichts ausrichten können.«

»Das weiß ich. Eine Möglichkeit gibt es aber dennoch.«

»Nein, Lena. Ich weiß, worauf du hinaus willst, aber das kannst du vergessen. Ich werde nicht durch ganz Schottland reisen, um diesen Quentin Forbes zu fassen. Wir wissen nicht, wie er aussieht und vermutlich hat er bereits vor fünfzig Jahren seinen Namen geändert.«

»Artemis sagte, dass er an der Westküste lebt.«

»Das ändert gar nichts.«

»Warum? Wir werden eine Woche dort sein. Da können wir zumindest versuchen, eine Spur zu finden.«

Nils hatte befürchtet, dass Lena früher oder später mit diesem Vorschlag kam. Er verspürte aber wenig Lust, die Dörfer nach alten Fischern zu durchsuchen, auf welche die Beschreibung von Forbes passen könnte. »Wonach willst du denn Ausschau halten? Wir haben keinerlei Hinweise.«

»Das weiß ich.«

»Dann finde dich damit ab, dass wir hier nichts mehr tun können. Ruf Jacques an und erzähle ihm was wir erfahren haben. Danach legen wir den Fall zu den Akten.«

Ein kurzer Blick in Lenas Gesicht reichte Nils aus, um zu erkennen, dass sie noch lange nicht mit den Ereignissen an der Overtoun Bridge abgeschlossen hatte. Früher oder später würde sie aber akzeptieren müssen, dass ihnen dieses Mal die Hände gebunden waren.

»Wir könnten noch einmal mit Boyd reden«, schlug Lena nach einer Weile vor.

»Was soll das bringen? Selbst wenn er Forbes gekannt hat, glaube ich nicht, dass er weiß, wo sich der Kerl jetzt aufhält. Über die Todessprünge der Hunde wissen wir jetzt mit Sicherheit mehr als Boyd. Was soll er uns Neues sagen können?«

»Es war ja nur so eine Idee«, sagte Lena. »Es fällt mir einfach schwer einzusehen, dass wir aufgeben müssen. Das

haben wir noch nie getan.«

»Rede mit Jacques. Ich bin mir sicher, dass er die gleiche Meinung vertreten wird wie ich.« Für Nils war die Angelegenheit damit endgültig erledigt. Es wurde Zeit, dass sie taten, weswegen sie nach Schottland gereist waren. Nämlich Urlaub machen. Um Lena zu zeigen, dass er fest entschlossen war, genau das zu tun, stand er auf und ging zur Tür.

»Wo willst du hin?«

»Ich gehe jetzt in mein Zimmer und lege mich ins Bett. Morgen möchte ich so früh wie möglich losfahren und vor dem Mittagessen in Oban sein. Dann haben wir endlich Urlaub.«

Im Gegensatz zu seiner Tante, die lustlos in ihrem Frühstück herumstocherte, war Nils am nächsten Morgen bester Laune und aß mit großem Appetit. Die Taschen waren im Auto und der Weiterreise nach Oban stand nichts mehr im Wege. Lena hatte am Vorabend noch eine Stunde mit Jacques telefoniert, was für die beiden fast schon ein kurzes Gespräch war. Der Leiter der Paraforce-Organisation war ebenfalls der Meinung, dass es keinen Sinn machte, diesen Fall weiter zu verfolgen.

Die gute Laune von Nils schlug schlagartig ins Gegenteil um, als er vor dem Hotel auf Edwin Smith traf. »Was wollen Sie denn schon wieder hier«, blaffte er den Reporter an. »Beobachten Sie uns etwa?«

»Ich erledige nur meine Arbeit.«

»Tun Sie das bitte wo anders und lassen Sie uns endlich in Ruhe.«

»Wollen Sie die Stadt verlassen?« Smith machte keinerlei

Anstalten, der Aufforderung von Nils nachzukommen.

»Es geht Sie zwar nichts an, aber ja. Wir fahren in wenigen Minuten und kehren auch nicht wieder zurück. Es gibt also absolut nichts, was Sie Ihren Lesern berichten könnten.«

Nils drehte sich um und wollte den Reporter einfach stehen lassen, doch der hielt ihn an der Schulter fest.

»Lassen Sie mich sofort los«, sagte er und schaute Smith ärgerlich an. »Wenn Sie mich noch einmal anfassen, werde ich das als Angriff betrachten.«

»Warum stellen Sie sich denn so an? Ich habe doch nur ein paar Fragen. Die Menschen hier wollen wissen, was bei der Brücke passiert ist.«

»Gestern hat es nichts gegeben, was in den vergangenen fünfzig Jahren nicht schon mehrfach geschehen ist. Sie werden sicher nicht über jeden toten Hund berichten wollen.«

»Nur, wenn sich die Behörden dafür interessieren.«

»Wie kommen Sie darauf, dass wir von einer Behörde kommen?«

»Sie sehen so aus.«

»Das ist doch Unsinn. Und jetzt verschwinden Sie. Wir wollen fahren.«

Nils war noch immer sauer, als er in den Wagen stieg und Lena neben ihm Platz nahm. Normalerweise reagierte er nicht so heftig auf die Presse, die ab und an sogar recht nützlich sein konnte. Diesen Smith konnte er allerdings nicht ausstehen, wenn er auch selbst nicht genau erklären konnte, warum.

Als er losfuhr, sah er Finlay Boyd im Rückspiegel auftauchen. Der Hausverwalter schlenderte langsam in Richtung Hotel und blieb neben Smith stehen. *Ein schönes Abschiedskomitee*, dachte Nils und musste innerlich grinsen.

»Ich bin froh, dass wir endlich hier wegkommen«, sagte Nils, als sie die Stadtgrenze von Dumbarton erreichten. Er wusste, dass seine Tante gerne noch ein oder zwei Tage geblieben wäre, sah darin aber keinen Sinn. Lena sah fast schon wehmütig aus dem Fenster und antwortete nicht.

Die nächsten Minuten verbrachten die Sommers schweigend. Während Nils sich auf die erholsamen Tage freute, die vor ihnen lagen, hatte Lena offensichtlich noch mit den Nachwirkungen des Falls zu kämpfen. Der Verkehr hielt sich in Grenzen und so kamen die beiden besser voran, als Nils es erwartet hatte. Nach etwa zwei Stunden sagte ihm das Navi, dass er auf die Landstraße in Richtung Oban abbiegen sollte.

»Pass auf«, schrie Lena plötzlich und Nils trat so fest er konnte auf die Bremse.

Ein schwarzer Körper schlug wuchtig gegen den linken Kotflügel, wurde durch die Luft geschleudert und krachte auf der anderen Straßenseite in den Graben. Endlich kam der Wagen zum Stehen. Nils griff zur Rückbank des Fahrzeugs, holte die Glock aus der Tasche, öffnete die Tür und stieg aus.

»Sei vorsichtig«, rief Lena ihrem Neffen nach.

Der warf einen kurzen Blick auf den verbeulten Kotflügel und näherte sich dann vorsichtig dem Straßengraben. Weil alles so schnell gegangen war, hatte er nicht genau erkennen können, was ihnen vor das Auto gesprungen war. Jetzt war er sehr gespannt darauf, welches Tier sie angefahren hatten. Als er die andere Straßenseite erreichte, spürte er, wie sich ihm die Nackenhaare aufstellten. Im Graben war nichts zu sehen.

Ein drohendes Knurren ließ Nils herumfahren. Etwa zehn Meter von ihm entfernt stand ein Wesen, das direkt aus der Totenwelt zu kommen schien. Der schwarze Körper war etwa halb so groß wie Kerberos und hatte zwei Schädel. Es konnte kein Zweifel daran bestehen, dass der Höllenhund diesen Dämon geschickt hatte.

Der stand weiter lauernd auf der Straße und knurrte Nils an, der ebenfalls regungslos stehen blieb und auf eine Reaktion des Wesens wartete. Die kam urplötzlich. Mit einem gewaltigen Satz überwand die Ausgeburt der Hölle die Distanz zu seinem Gegner. Nils zögerte keine Sekunde und zog den Abzug der Glock zweimal durch. Beide Geschosse schlugen dem Dämon zwischen den Schädeln in die Brust. Zu einem weiteren Sprung kam er nicht. Der schwere Körper blieb ein paar Sekunden reglos stehen und fiel dann um wie ein gefällter Baum.

»Was ist das?«, fragte Lena, die den Wagen nun ebenfalls verlassen hat.

»Bleib zurück«, antwortete Nils. »Ich sehe mir dieses Wesen einmal genauer an.« Er traute dem Frieden noch nicht und ging deshalb nur zögernd auf den regungslos daliegenden Dämon zu.

Die Glock war mit einer speziellen Munition geladen, die eine chemische Lösung enthielt, welche nichtmenschliche Wesen töten konnte. Eine Sicherheit, dass sie auch gegen Kerberos' Helfer wirkte, gab es aber nicht. Diese Sorge war allerdings unbegründet. Als Nils den Körper erreichte, begann der sich bereits aufzulösen.

»Da ist noch einer«, schrie Lena plötzlich mit sich überschlagender Stimme.

Nils fuhr herum und sah den zweiten Gegner direkt auf sich zu fliegen. Blitzschnell hob er die Glock an und drückte ab. Der Dämon wurde getroffen, ließ sich aber nicht

mehr aufhalten und krachte dem Paraforce-Agenten gegen die Brust. Der hatte keine Chance mehr sich auf den Beinen zu halten. Er ging zu Boden und wurde von dem mächtigen Körper begraben. Nils erwartete den tödlichen Hieb oder Biss, aber beides erfolgte nicht. Sein Geschoss hatte den Dämon erwischt und auf der Stelle getötet.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte Lena besorgt.

»Wenn man davon absieht, dass ich mich nicht bewegen kann, ja.« Nils konnte seine Tante nicht sehen, nahm aber an, dass sie direkt hinter ihm stand. Er versuchte sich unter dem schweren Körper hervor zu graben, konnte sich aber kaum bewegen. Obwohl der Dämon tot war, strömte ein furchtbarer Gestank aus den beiden Mäulern. Einer der Schädel lag unmittelbar vor seinem Kinn, sodass Nils durch den geöffneten Mund in den Schlund des Halses schauen konnte. »Zieh das verdammte Biest von mir herunter.«

Lena reagierte zunächst nicht. Nils ahnte, dass sich alles in ihrem Körper dagegen wehrte, den toten Dämon zu berühren. Da er aber selbst kurz davor stand sich zu übergeben, hatte er für die Ängste seiner Tante in diesem Moment wenig Verständnis.

Plötzlich wurde die Haut des Kadavers durchscheinend und löste sich langsam auf. Nils konnte die Knochenstruktur des Wesens erkennen und spürte, wie die Last auf seiner Brust leichter wurde. Schnell war nur noch das Skelett vorhanden und Nils gelang es nun endlich, die Reste des Dämons von sich herunter zu schieben. Er stand auf und sah seine Tante ärgerlich an. »Warum hast du mir nicht geholfen?«

»Das wollte ich gerade, als das Ding begonnen hat sich aufzulösen. Danach bist du ja alleine zu Recht gekommen.«

Nils verzichtete auf eine weitere Bemerkung. An Lenas

Stimme hatte er erkannt, wie sehr sie der dämonische Angriff mitgenommen hatte. Stattdessen wandte er sich wieder dem Skelett zu, das sich nun fast völlig aufgelöst hatte. Der erste Angreifer war mittlerweile völlig verschwunden.

»Lass uns von hier verschwinden«, sagte Nils und ging zurück zum Auto. Er setzte sich hinter das Lenkrad und atmete tief durch. Der unerwartete Angriff bewies, dass der Fall für die beiden doch noch nicht endgültig abgeschlossen war. Nachdem Lena ebenfalls eingestiegen war, startete er den Wagen und fuhr los.

»Was waren das für Wesen?«

»Ich bin mir sicher, dass uns Kerberos zwei seiner Untertanen geschickt hat. Die Ähnlichkeit mit ihrem Herrn war nicht zu übersehen.«

»Aber warum?«

»Das ist eine gute Frage, Lena. In der Totenwelt hat er uns nicht angegriffen. Das wird aber wohl an der Anwesenheit von Artemis gelegen haben. Ohne ihr Auftauchen wären wir dem Höllenhund chancenlos unterlegen gewesen. Warum er uns jetzt seine Schergen auf den Hals hetzt, verstehe ich allerdings wirklich nicht.«

»Ich kann mir vorstellen, dass es ihm nicht gefallen würde, wenn sich an der Overtoun Bridge etwas ändern sollte. Der Angriff könnte eine Warnung gewesen sein.«

»Das mag ja sein«, stimmte Nils zu. »Wir haben den Fall aber doch abgeschlossen.« Lena antwortete nicht und sah nachdenklich aus dem Fenster. »Das haben wir doch, oder?«

»Natürlich. Offensichtlich scheint Kerberos das aber nicht mitbekommen zu haben.«

Nils warf seiner Tante einen zweifelnden Blick zu. Er wurde das Gefühl nicht los, dass sie noch nicht aufgegeben hatte und weiterhin nach einer Möglichkeit suchte, die

Hundemorde an der Overtoun Bridge zu beenden.

Beide atmeten erleichtert auf, als der Wagen auf dem Hotelparkplatz zum Stehen kam. Nils wollte später bei der Paraforce-Organisation in Schottland anrufen und darum bitten, dass man das Fahrzeug austauschte.

Nach einem kurzen Aufenthalt in den nebeneinanderliegenden Zimmern trafen sich die beiden wieder an der Rezeption, um einen ersten Rundgang durch Oban zu starten. Vor allem Nils freute sich jetzt auf die kommenden Tage. Trotz des Angriffes während der Fahrt war er überzeugt, dass einem erholsamen Urlaub nun nichts mehr im Wege stand.

Lena dagegen war deutlich anzusehen, wie sehr sie sich noch mit den vergangenen Ereignissen beschäftigte. Auch wenn sie dem Rundgang durch die Stadt zugestimmt hatte, merkte ihr Neffe doch, dass sie nicht voll bei der Sache war.

Ihr erstes Ziel war der McCaigs Tower oberhalb der Stadt. Das Bauwerk war bereits von Weitem zu sehen. So richtig schien es nicht in die Gegend passen zu wollen. Der Tower bestand aus einer im Kreis gezogenen Mauer, in die in zwei Ringen übereinander und kurzen Abständen zueinander Öffnungen mit Rundbögen eingelassen waren.

Eine Infotafel verriet den Reisenden, dass der reiche Banker John Stuart McCaig dieses Monument im Jahr 1897 als Nachbau des Kolosseums in Rom errichten ließ, um seiner Familie ein Denkmal zu setzen. Ein geplanter Turm im Innern wurde genauso wenig fertiggestellt wie die Statuen, welche die Mitglieder der Familie zeigen sollten.

Nils machte den Vorschlag, als Nächstes die »Oban Dis-

tillery« zu besuchen und den dort hergestellten Whiskey zu probieren und war wenig überrascht, dass Lena stattdessen lieber zum Fischereihafen gehen wollte. Er nahm sich aber fest vor, die Brennerei später noch zu besichtigen.

Sie erreichten die Bucht und gingen über einen Kai direkt am Wasser entlang, wo zahlreiche Fischerboote vor Anker lagen. Einen sehr vertrauenerweckenden Eindruck machten sie auf Nils nicht. Ein paar der Kähne waren sicher schon lange nicht mehr auf offener See gewesen.

»Was hältst du von einer Kleinigkeit zu essen?«, fragte Nils, als sich sein Magen mit einem fast schon schmerzhaften Knurren bemerkbar machte.

»Gute Idee«, stimmte Lena zu. »Da vorne ist ein Bistro, wo wir auf der Terrasse sitzen und beim Essen den Hafen beobachten können.«

»Na, dann nichts wie hin.«

Die in rot gehaltene Fassade des Lokals war in der aus grauen Steinen gemauerten Wand des Hauses nicht zu übersehen. Dennoch wirkte es sehr einladend, auch wenn keine weiteren Besucher auf der Terrasse saßen. Kaum hatten die beiden an einem Tisch für zwei Personen Platz genommen, kam auch schon eine rothaarige Frau heraus und fragte nach ihren Wünschen.

Während Lena mit einem Wasser vorliebnahm, bestellte Nils ein großes Guinness und bat um die Speisekarte. »Was ist los?«, fragte er, als er den vorwurfsvollen Blick seiner Tante sah. »Wir haben Urlaub, da wird ein Bierchen ja wohl gestattet sein.«

Lena antwortete nicht und warf stattdessen einen Blick in die Karte. Genau wie ihr Neffe entschied sie sich für ein Fischgericht aus heimischem Fang.

»Eine herrliche Aussicht«, sagte Nils, nachdem die Kellnerin die Getränke gebracht und die Bestellung für das Es-

sen notiert hatte. Von ihrem Platz aus hatten die beiden einen schönen Überblick über den Hafen, die Bucht und die vorgelagerte Insel Kerrera.

»Da hast du recht. Ich freue mich schon sehr darauf, ein paar der Inseln zu besuchen.«

»Deswegen sind wir hier. Wusstest du, dass von hier aus ein transatlantisches Telefonkabel nach Neufundland verläuft. Es hat eine Länge von über 3600 Kilometern.«

»Nein«, antwortete Lena und sah ihren Neffen überrascht an.

»Auch ich habe mich über unsere Reiseziele informiert«, lachte der. »Zumindest über diejenigen, die mir bekannt waren.«

»Nimmst du mir etwa den Abstecher zur Overtoun Bridge immer noch übel?«

»Natürlich nicht. Ich konnte aber der Versuchung, dich ein bisschen aufzuziehen, einfach nicht widerstehen.«

»Ich hoffe nur, dass es nicht zu weiteren Angriffen aus der Totenwelt kommen wird«, sagte Lena ernst.

»Wir werden sehr gut aufpassen müssen. Ich denke aber, wir haben jetzt Ruhe vor Kerberos. Das Auftauchen seiner Kreaturen war eine Warnung, den Fall ruhen zu lassen. Wenn er merkt, dass wir genau das tun, gibt es für ihn keinen Grund, uns weiter zu verfolgen. Außerdem haben wir ihm gezeigt, dass wir in der Lage sind, uns zu wehren. Er wird seine Kreaturen nicht sinnlos opfern wollen.«

»Hoffentlich hast du recht.«

Die Kellnerin kam mit dem Essen und zwang die beiden so, das Thema zu wechseln, was Nils auch ganz recht war. Während sie aßen, planten die beiden, am nächsten Tag die Insel Kerrera zu besuchen. Der Fisch schmeckte ausgezeichnet und Nils lehnte sich zufrieden zurück, nachdem er seinen Teller geleert hatte.

»Ich würde gerne noch einen Spaziergang die Küste entlang machen«, sagte er dann. »Kommst du mit?«

»Nein. Ich bin müde und mache mich auf den Rückweg zum Hotel.«

»Dann sehen wir uns vielleicht heute Abend noch.« Nils beglich die Rechnung, stand auf und verabschiedete sich von Lena. Er wollte den Nachmittag ausnutzen, um noch etwas von der Umgebung von Oban zu sehen. Es war angenehm warm und er hatte nicht vor, zu viel Zeit seines Urlaubes in einem stickigen Hotelzimmer zu verbringen.

Nils ging zunächst weiter durch den Hafen und sah sich die vor Anker liegenden Boote an. Er wollte dem Verlauf der Bucht weiter folgen und so in die einsameren Gebiete außerhalb der Stadt gelangen. Nach den turbulenten Wochen und Monaten, die hinter ihm und seiner Tante lagen, war er nun fest entschlossen, die nächsten Tage zu genießen. Er freute sich darauf, die zahlreichen altertümlichen Monumente in der Gegend zu besichtigen und ansonsten nicht viel tun zu müssen.

In Gedanken versunken erreichte Nils schließlich den Stadtrand von Oban. Er sah sich um und schlug dann einen schmalen Schotterweg ein, der ihn zu der Stelle führen würde, die der Insel Kerrera am nächsten lag.

Die Küste bestand aus hohen Felsen. Zwischen ihnen und dem Meer lag ein etwa dreißig Meter breiter Streifen mit größeren Steinen, die von Gras überwachsen waren. *Ein Paradies für Schafe*, dachte Nils, konnte aber keine Tiere sehen.

Wie aus dem nichts erschien plötzlich wenige Meter vor ihm ein Hund zwischen den Felsen. Die Rasse konnte Nils

nicht erkennen; er vermutete aber, einen Mischling vor sich zu haben. Er war etwas größer als ein Schäferhund, aber schlanker. Das fast komplett weiße Fell wurde nur durch ein paar braune Flecken unterbrochen. Das Tier hatte die Ohren aufgestellt und sah Nils schwanzwedelnd an. Der fasste nach seiner Glock, ließ sie aber zunächst in der Jackentasche, weil offensichtlich keine Gefahr von dem Hund auszugehen schien. *Ich werde langsam paranoid*, dachte Nils und wartete ab, wie sich das Tier, dessen Besitzer nicht zu sehen war, weiter verhielt.

»Was bist du denn für einer?«, fragte Nils, nachdem das Tier einen Moment schwanzwedelnd auf der Stelle ausgeharrt hatte, und ging ein paar Schritte vor.

Der Hund bellte zweimal, drehte sich um und lief dann etwa zehn Meter vor, bevor er erneut stehen blieb und Nils ansah, als wolle er ihm irgendetwas mitteilen.

»Was soll das? Willst du, dass ich mit dir komme?«

Wieder bellte der Hund zweimal, rührte sich aber nicht. Erst als Nils weiter ging und das Tier fast erreicht hatte, lief dieses ein weiteres Stück voraus.

Der Paraforce-Agent war sich jetzt sicher, dass der Hund ihm etwas zeigen wollte, und folgte ihm. Das Tier blieb etwa alle zwanzig Meter stehen und schaute zurück, als wolle es sich überzeugen, dass Nils weiterhin hinter ihm war. Den machte das ungewöhnliche Verhalten des Wesens langsam neugierig. Nach den Ereignissen an der Overtoun Bridge war es schon ein eigenartiger Zufall, dass er es nun wieder mit einem Hund zu tun bekommen hatte.

Als Nils zurückschaute, sah er, dass er sich mittlerweile recht weit von Oban entfernt hatte. Die Stadtgrenze war mehr zu erahnen als zu sehen. Wenn der Hund sein Ziel nicht bald erreicht hatte, würde Nils ihm nicht weiter folgen können, wenn er nicht im Dunkeln zurück zum Hotel

laufen wollte.

Der Streifen zwischen den Felswänden und dem Meer war jetzt nur noch halb so breit. Auch der Schotterweg hatte sich verändert und war inzwischen in eine Art Trampelpfad aus lehmigem Boden übergegangen. Offensichtlich hatte Nils die Bereiche, die von Touristen besucht wurden, mittlerweile hinter sich gelassen.

Nach wie vor lief der Hund immer ein Stück voraus und versicherte sich regelmäßig davon, dass sein Verfolger weiter hinter ihm war. Plötzlich änderte er die Richtung und ging in Richtung Felswand. Dort kletterte er einen schmalen Pfad nach oben, der so steil war, dass Nils seine Hände zur Hilfe nehmen musste. Es gab aber trotzdem genug Halt, dass er den etwa fünfzehn Meter hohen Aufstieg gut bewältigen konnte. Oben angekommen richtete sich Nils auf und sah sich um. Der Hund stand dieses Mal nur wenige Meter von ihm entfernt und wartete, bis er ihn fast hätte berühren können, bevor er erneut loslief.

»Langsam habe ich genug von den Spielchen«, schimpft Nils und blieb stehen.

Das Tier drehte sich um und hielt den Kopf schief, als würde er dem Menschen aufmerksam zuhören. Dann bellte er und lief auf einen Hügel zu, der mit Büschen und dichtem Gestrüpp bewachsen war. Direkt vor den ersten Ästen blieb er stehen und legte sich auf den Boden.

»Also gut, mein Freund«, sagte Nils, dem die ganze Sache immer seltsamer vorkam und der sich zu Fragen begann, warum er dem Hund überhaupt gefolgt war. »Ich werde zu dir kommen. Läufst du aber wieder weg, mache ich mich auf den Rückweg.«

Als er näher an den Hügel herankam, bemerkte er einen immer stärkeren Geruch nach Fäulnis und Verwesung. Mit jedem Schritt wurde der Gestank stärker. Nils wurde klar,

dass es tatsächlich kein Zufall war, dass ihn der Hund, der nach wie vor auf dem Boden lag und jetzt leise zu Winseln begann, hierher geführt hatte. Noch war in dem Gestrüpp nichts zu erkennen. Es konnte aber nun kein Zweifel mehr bestehen, dass die Büsche ein furchtbares Geheimnis verbargen.

Obwohl er mit dem Schlimmsten rechnet, wurde Nils von dem Anblick überrascht, der sich ihm bot, als er ein paar Äste zur Seite drückte. Sein Magen begann zu rebellieren und es gelang ihm nur mit Mühe, den Brechreiz zu unterdrücken. Was er sah, war das nackte Bein eines Kindes. Alles in ihm wehrte sich dagegen, sich eine bessere Sicht zu verschaffen. Er wusste aber, dass er nicht darum herumkommen würde.

Er ging einen Schritt vor und hatte plötzlich den freien Blick auf die Leiche eines Mädchens, das allerhöchstens zehn Jahre alt gewesen sein konnte. Sie trug nur ein völlig verschmutztes Shirt und eine ehemals weiße Unterhose. Die braunen Haare waren verklumpt und lagen wie ein schmieriger Brei auf dem Boden. Die Verwesung war bereits stark vorangeschritten. Die Leiche musste schon mindestens eine Woche lang hier versteckt liegen. Vermutlich sogar länger.

Nils gelang es nun nicht mehr, den Würgereiz zu unterdrücken. Er rannte eine paar Meter die Böschung entlang und übergab sich, bis er sicher war, seinen Magen völlig entleert zu haben.

»Ich habe eine Leiche gefunden«, sagte Nils, nachdem seine Tante nach dem neunten Klingeln endlich ans Telefon gegangen war.

»Du hast was?« Die Überraschung in Lenas Stimme war deutlich zu erkennen.

»Ein Mädchen. Höchstens zehn Jahre alt. Ein Hund hat mir die Stelle gezeigt.«

»Mit so etwas macht man keine Scherze.«

»Ich meine es todernst. Die Kleine ist seit über einer Woche tot. Du musst die Polizei verständigen und herkommen.«

»Wo bist du denn?«

»Etwa fünf Kilometer außerhalb der Stadt. Ich schicke dir die GPS-Daten. Damit kannst du die Beamten hierher führen.«

»Ist gut. Ich mache mich sofort auf den Weg.«

»Beeil dich.«

Nils schickte Lena die versprochenen Informationen und steckte das iPhone weg. Er hatte in seinem Leben schon mehr Leichen gesehen, als ihm lieb sein konnte. Der Anblick des toten Mädchens hatte ihn aber deutlich mehr geschockt, als er zugeben wollte. Er wusste, dass es wohl mindestens zwanzig Minuten dauern würde, bis Lena mit der Polizei eintraf. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als zu warten. Ihm fiel ein, dass er sich seit seinem schrecklichen Fund nicht mehr um den Hund gekümmert hatte. Er sah sich nach ihm um, konnte ihn aber nirgendwo entdecken. Nils fragte sich, was das eigenartige Verhalten des Tieres bedeuten konnte. Offensichtlich war es ihm lediglich darum gegangen, ihm das tote Mädchen zu zeigen. War es möglich, dass der Hund der Familie der Kleinen gehörte?

Nils dachte weiter darüber nach und kam zu dem Ergebnis, dass das Tier das Mädchen wohl eher nicht gekannt hatte. Es wäre sicher bei der Leiche geblieben, wenn die beiden zueinander gehört hätten. Woher kam der Hund aber dann? Hatte ihn Artemis geschickt? Auch dafür gab

es eigentlich keine plausible Begründung. Die Göttin hatte ihnen selbst gesagt, dass sie sich nur noch selten in die Belange der Menschen einmischte. War das Auftauchen des Tieres also doch reiner Zufall?

Es dämmerte bereits, als aus der Ferne endlich das Heulen der Polizeisirenen zu hören war. Kurz darauf erkannte Nils, dass es drei Autos waren, die sich dem Fundort näherten. Er ging langsam auf den Weg zu, wo die Fahrzeuge dicht neben ihm stehen blieben. Lena war eine der Ersten, die aus den Wagen stiegen. Sie ging auf ihren Neffen zu, nahm ihn in die Arme und drückte ihn fest an sich.

»Was ist passiert?«

»Ich erzähle dir gleich alles in Ruhe. Lass mich erst die Polizisten zu dem toten Mädchen führen. Auch wenn sie schon lange hier liegt, möchte ich, dass sich endlich jemand um sie kümmert und die Leiche wegschafft.«

Einer der Beamten kam auf Nils zu und stellt die gleiche Frage, wie seine Tante zuvor.

»Als ich unten an der Bucht spazieren ging, stand plötzlich ein fremder Hund vor mir. Das Tier führte mich dann hierher an den Hügel. Direkt da vorne habe ich dann zwischen den Büschen eine Mädchenleiche gefunden. Ich weiß, es klingt verrückt, aber es hat sich genau so zugetragen.«

»Sie sind nicht von hier?«, fragte einer der Beamten.

»Nein. Meine Tante und ich machen hier Urlaub. Wir sind erst vor wenigen Stunden in Oban angekommen.«

»Wo ist der Hund jetzt?«

»Das weiß ich nicht. Am besten zeige ich Ihnen aber erst einmal das Mädchen. Ich muss sie allerdings warnen. Sie ist schon ein paar Tage tot und bietet keinen angenehmen Anblick.«

Zwei der Polizisten gingen zu der angewiesenen Stelle,

um sich die Tote anzusehen. Lena wollte ihnen folgen, doch Nils hielt sie am Arm zurück. »Tu dir das nicht an«, sagte er leise. »Sie sieht wirklich furchtbar aus.«

Als die Beamten zurückkehrten, stand ihnen der Schock in die leichenblassen Gesichter geschrieben. Beide hielten sich die Hand vor den Mund. Sie gingen an Lena und Nils vorbei, um mit ihren Kollegen zu sprechen, die mittlerweile begonnen hatten, den Tatort mit Flatterband abzusichern. Kurz darauf kam einer zurück zu den Sommers, um die Personalien aufzunehmen. Nils musste noch einmal berichten, wie er von dem Hund zur Fundstelle geführt worden war.

»Wir werden unsere Kollegen aus Glasgow zur Unterstützung rufen. Die werden dann auch die Spurensicherung mitbringen. Die Angelegenheit hier wird sicher noch mehrere Stunden dauern. Wir wollen Ihnen nicht zumuten, so lange zu warten. Daher wird Sie jetzt einer meiner Männer zurück ins Hotel bringen. Wir bitten Sie aber, sich morgen im Laufe des Vormittags dort zur Verfügung zu halten. Die Ermittler werden sicherlich auch noch einmal mit Ihnen sprechen wollen.«

»Ich werde denen aber auch nichts anderes sagen können, als Ihnen.«

»Das mag sein. Dennoch sollten Sie unserer Bitte nachkommen.«

Froh, den Ort endlich verlassen zu können, ging Nils zu dem Wagen, der sie nach Oban fahren sollte. Auf dem Weg dorthin sah er zwei Scheinwerferlichter auf sich zukommen. Das Auto hielt mitten auf dem Weg und versperrte den Polizisten so die Ausfahrt. Es stieg eine dunkel gekleidete Person aus, die der Paraforce-Agent zunächst nicht erkennen konnte. Als er dann aber sah, wer sich da näherte, wollte er es im ersten Moment nicht glauben. Hatte sich

den heute alles gegen ihn verschworen?

»Was zum Teufel machen Sie denn hier?«

»Das Gleiche könnte ich Sie auch fragen«, antwortete Smith. »Was ist hier passiert?«

»Das werde ich Ihnen sicher nicht auf die Nase binden«, antwortete Nils ärgerlich.

Auch der Beamte, der die Sommers ins Hotel fahren sollte, kam nun auf den Reporter zu. »Machen Sie den Weg frei«, forderte er Smith auf.

»Ich komme von der Presse. Können Sie mir sagen, was hier vorgefallen ist?«

»Wir sind mitten in den Ermittlungen und werden noch keine Auskünfte geben. Verschwinden Sie jetzt. Morgen können Sie sich gerne auf dem Präsidium erkundigen.«

Smith versuchte, an dem Polizist vorbei zu gehen, um näher an den Tatort heranzukommen, doch der stellte sich mit verschränkten Armen vor ihn.

»Ich sage es Ihnen nicht noch einmal. Wenn Sie sich nicht freiwillig vom Tatort entfernen und weiter die Ermittlungen stören, werden wir Sie vorübergehend verhaften.«

»Haben Sie schon einmal etwas von Pressefreiheit gehört?«, gab Smith zurück. »Ich werde mich über Sie beschweren.«

»Das steht Ihnen frei. Gehen Sie jetzt. Sie werden morgen alle nötigen Informationen bekommen.«

Der Reporter schaute den Polizeibeamten wütend an, machte dann aber doch kehrt und stieg in seinen Wagen.

»Ich hasse diesen Kerl«, sagte Nils leise, als sich das Fahrzeug langsam entfernte. »Er taucht immer dann auf, wenn man ihn am wenigsten gebrauchen kann.«

»Er ist wirklich sehr aufdringlich«, antwortete Lena. »Lass uns fahren. Hier können wir nichts mehr tun.«

Als sie endlich vor dem Hotel ankamen, rechnete Nils fest damit, auf den nervigen Reporter zu treffen. Sicher würde er weiter versuchen, Informationen über den Tatort zu bekommen. Da ihm die Polizei diese nicht gab, blieben nur noch die Reisenden aus Deutschland übrig. Von Smith war allerdings weit und breit nichts zu sehen, sodass er und Lena ungestört in deren Zimmer gehen konnten, wo sie noch einmal über alles reden wollten.

»Und der Hund hat dir das tote Mädchen wirklich gezeigt?«

»Wie hätte ich sie dort sonst finden können? Die Stelle liegt nicht gerade an den Wegen, wo öfters Spaziergänger vorbei kommen.«

»Dabei ist es nicht einmal weit weg von der Stadt.«

»Trotzdem. Die Leiche hätte da noch sehr lange unentdeckt bleiben können.«

»Wenn der Hund nicht gewesen wäre.«

»Ja«, bestätigte Nils. »So etwas habe ich wirklich noch nicht erlebt. Das Tier kam wie aus dem Nichts und bellte mich auffordernd an. Er lief immer nur ein kleines Stück voraus und schaute dann, ob ich ihm auch wirklich folge. Nachdem ich dich angerufen hatte, war er verschwunden.«

»Eigenartig. Meinst du, dass der Hund der Familie des Mädchens gehört?« fragte Lena.

»Das glaube ich nicht. Dann wäre er nicht verschwunden. Außerdem hätte er nicht mich zu der Toten geführt, sondern ihren Vater oder ihre Mutter.«

»Du warst aber gerade in der Nähe.«

»Das mag sein. Die Kleine lag aber bereits mehrere Tage zwischen den Büschen. Wenn es wirklich ihr Hund war, hätte es nicht so lange gedauert, bis er jemanden zu ihr

führt. Ich denke, dass er die Leiche selbst erst kurz vorher entdeckt hat.«

»Dennoch könnte das Tier zur Familie des Mädchens gehören.«

»Das ist zwar möglich, aber ich glaube nicht daran. Viel mehr interessieren würde mich aber, warum der Hund zu mir gekommen ist. War das wirklich ein Zufall?«

»Was sonst?«

»Darüber denke ich die ganze Zeit nach«, antwortete Nils. »Nach der Sache an der Overtoun Bridge ist es mehr als merkwürdig, dass ich einen Tag später wieder etwas mit einem Hund zu tun bekomme.«

»Was soll die Brücke mit den Vorfällen hier zu tun haben?«

»Genau das ist die Frage. Ich weiß, es ist weit hergeholt. Wäre es nicht aber möglich, dass mir Artemis das Tier geschickt hat?«

Statt zu antworten, sah Lena ihren Neffen nur lächelnd an.

»Was ist los?«, fragte der irritiert.

»Offensichtlich scheinst auch du noch nicht mit der Hundebücke abgeschlossen zu haben.«

»Das würde ich so nicht sagen«, entgegnete Nils. »Dennoch halte ich es für möglich, dass Artemis wollte, dass ich das Mädchen finde.«

»Wenn das so wäre, muss der Mord an der Kleinen etwas mit der Brücke zu tun haben.«

»Soweit würde ich noch nicht gehen. Artemis kennt uns. Möglicherweise wusste sie von der Leiche auf dem Hügel und wollte vielleicht einfach nur nicht, dass sie weiterhin dort liegen blieb.«

»Nein, Nils. Es gibt sehr viele Mordopfer, die nie gefunden werden. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Göttin

nur eingreift, weil du zufällig in der Nähe bist. Auch wenn ich absolut keinen Zusammenhang erkennen kann. Wenn Artemis den Hund geschickt hat, liegt der Grund dafür an der Overtoun Bridge.«

»Es gibt eine Möglichkeit, wie die beiden Fälle zusammenhängen könnten«, sagte Nils und rieb sich mit dem Zeigefinger die Stirn.

»Was meinst du?«

»Quentin Forbes könnte der Mörder des Mädchens sein.«

Lena atmete tief durch. »Das ist jetzt aber wirklich eine gewagte Theorie.«

»Da gebe ich dir recht. Es wäre aber eine Erklärung, wie alles zusammenpassen könnte.«

»Forbes ist mittlerweile ein sehr alter Mann«, entgegnete Lena. »Er muss mindestens fünfundsiebzig sein. Warum sollte er fünfzig Jahre nach seiner schrecklichen Tat an der Brücke einen weiteren Mord begehen?«

»Vielleicht gibt es noch mehr Opfer. Artemis sagte uns, dass der Kerl an der Westküste lebt und weitere Morde begangen hat. Ich weiß ja, dass sie verrückt klingt. Für unmöglich halte ich diese Theorie aber nicht.«

»Wenn du recht hast, gibt es vielleicht doch noch eine Möglichkeit, die Hundeselbstmorde zu beenden.«

»Wir müssen Forbes fassen.«

»Genau das.«

»Ganz so einfach ist das aber nicht«, sagte Nils. »Selbst wenn ich recht habe, sind wir dem Schwein kein Stück näher gekommen. Die Westküste ist groß.«

»Wir müssten herausfinden, wo die anderen Morde geschehen sind. Vielleicht können wir das Gebiet eingrenzen.«

»Das bedeutet Arbeit für die Zentrale«, sagte Nils. »Ich denke nicht, dass die hiesige Polizei unbedingt mit uns zu-

sammenarbeiten will.«

»Wenn es wirklich Forbes war, werden sie den Fall irgendwann ungelöst zu den Akten legen.«

»Das denke ich auch. Sie werden nicht nach einem alten Mann suchen, und zunächst das Umfeld der Familie durchforsten. Wir könnten ihnen allerdings einen Tipp geben.«

»Das würde ich nicht tun«, entgegnete Lena. »Wenn wir auf der falschen Fährte sind, schaden wir den Ermittlungen eher. So können wir den Fall von zwei Seiten angehen.«

»Gut. Ich schreibe heute Abend noch eine Mail an die Zentrale. Mal schauen, ob die uns helfen können.«

»Hoffentlich lassen uns die Beamten morgen nicht zu lange warten«, sagte Lena nach einer Weile. »Ich möchte nicht den ganzen Tag im Hotel verbringen.«

»Frag mich mal. Bleibt es denn bei unserer Fahrt zu den Inseln?« Nils befürchtete, dass der Urlaub nach seinem schrecklichen Fund nun endgültig ins Wasser gefallen war, und wurde von der Antwort seiner Tante überrascht.

»Da wir im Moment ohnehin nichts tun können, spricht nichts dagegen, wenn wir einen kleinen Ausflug unternehmen.«

»Gut. Ich gehe jetzt schlafen. Für heute hatte ich Aufregung genug.«

»Du siehst furchtbar aus«, stellte Lena am nächsten Morgen fest, als sich beide im Frühstücksraum trafen.

»Ich habe schlecht geschlafen«, antwortete Nils brummig. »Der Anblick des Mädchens war wirklich schlimm. Auch wenn wir schon einiges erlebt haben, werde ich mich an so

was nie gewöhnen. Bei Kindern schon gar nicht.«

»Das kann ich verstehen«, sagte Lena und wartete, bis ihr Neffe einen ersten Schluck Kaffee getrunken hatte. »Hast du schon eine Antwort von der Zentrale?«

»Bisher nicht. Wir werden den Kollegen schon noch ein bisschen Zeit geben müssen. Ich hoffe, dass sie überhaupt etwas finden.«

»Davon bin ich überzeugt. Du weißt ja, wie umfangreich die Datenbanken unserer Organisation sind. Auch wenn die ersten Fälle schon sehr lange zurückliegen müssten, sollte Forbes tatsächlich weitere Morde begangen haben.«

»Ich bin gespannt.«

Die beiden stellten sich am Büffet ihr Frühstück zusammen und gingen zu ihren Plätzen zurück. Sie waren die einzigen Gäste im Raum und konnten sich daher ungestört unterhalten.

»Irgendetwas ist da noch«, sagte Lena.

»Was meinst du?«

»Komm schon. Wir kennen uns lange und gut genug. Du bist sehr schweigsam. Es scheint dich noch etwas anderes zu beschäftigen. Das kann ich in deinem Gesicht lesen.«

»Es geht um diesen Reporter«, sagte Nils, der genau wusste, dass er seiner Tante nichts vormachen konnte. Beide waren es gewohnt, sehr offen zu reden, und hatten nur sehr wenige Geheimnisse voreinander.

»Was ist mit ihm?«

»Mal abgesehen davon, dass der Typ mir abgrundtief unsympathisch ist, frage ich mich, wie er so schnell hierhergekommen ist. Die Strecke von Dumbarton hierher fährt man nicht mal eben in zwanzig Minuten. Die nächste Frage ist, warum er sich überhaupt für den Fall interessiert und wie er davon erfahren hat. So groß ist seine Zeitung nicht, dass sie es sich leisten können, über alle Morde in einem so

großen Umkreis zu berichten. Zumindest nicht von Ort und Stelle aus. Solche Meldungen bekommen die normalerweise von einer Nachrichtenagentur.«

»Vielleicht hatte er in der Gegend zu tun.«

»Nein, Lena. Das wären mir jetzt wirklich ein paar Zufälle zu viel. Er kann nicht sehr viel später als wir in Dumbarton losgefahren sein. Ich habe das Gefühl, dass er uns gezielt beobachtet hat. Nur so lässt sich sein Auftauchen hier erklären. Irgendetwas stimmt mit dem Kerl nicht. Ich rufe da jetzt an.«

»Wo?«

»Bei der Dumbarton Press.«

»Hat das nicht Zeit bis nach dem Frühstück?«

»Nein.« Nils nahm sein iPhone und suchte im Internet nach der Telefonnummer der Zeitung.

»Dein Rührei wird kalt«, sagte Lena, aber Nils hatte die Nummer bereits gewählt.

»Sommer hier«, sagte er, als am anderen Ende abgenommen wurde. »Ich würde gerne mit Edwin Smith sprechen.«

»Sie müssen sich verwählt haben«, sagte eine freundliche Frauenstimme. »Einen Edwin Smith gibt es hier nicht.«

»Er sagte mir, dass er für die Dumbarton Press tätig ist. Kann es vielleicht ein freier Mitarbeiter sein?«

»Es tut mir wirklich leid, aber ich habe den Namen noch nie gehört.«

»Trotzdem danke.« Nils legte auf und sah Lena triumphierend an. »Ich hatte recht. Die kennen den Kerl nicht.«

»Das ist wirklich merkwürdig.«

»Wer auch immer dieser Smith ist: Er hat uns hierher verfolgt. Fragt sich nur warum.«

»Denkst du, dass er etwas mit dem Tod des Mädchens zu tun hatte?«

»Nein. Aber er steht in einer Verbindung zu den Vorfäl-

len an der Overtoun Bridge. Und er kennt Boyd. Ich habe gesehen, wie die beiden miteinander gesprochen haben, als wir in Dumbarton losgefahren sind.«

»Das ist wirklich komisch. Wir sollten uns aber zunächst um Forbes kümmern«, sagte Lena. »Warten wir, bis wir die Infos aus der Zentrale haben. Vielleicht ergibt sich da ja etwas.«

»Einverstanden. Wenn mir dieser Smith aber noch einmal begegnet, werde ich ein ernstes Wort mit ihm reden.«

»Die Gelegenheit wird sich sicher ergeben. Er kann ja nicht ahnen, dass wir seine Lüge aufgedeckt haben.«

»Mich stört nur, dass wir jetzt erst einmal gar nichts machen können«, sagte Nils nach einer Weile. »Hoffentlich lassen uns die Ermittler nicht zu lange warten.«

»Ich glaube, da kommen sie gerade.«

Lena deutete in Richtung Ausgang und Nils drehte sich um. Zwei Männer in grauen Anzügen hatten den Raum betreten und kamen nun direkt auf sie zu.

»Nils und Magdalena Sommer?«, fragte einer der beiden.

»Das ist richtig«, antwortete Lena.

»Mein Name ist Robertson und das ist mein Kollege Peebles. Wir kommen von der Mordkommission in Glasgow.« Ohne auf eine Aufforderung dazu zu warten, setzten sich die beiden Ermittler zu Lena und Nils an den Tisch.

»Sie haben also die Leiche gefunden«, sagte Robertson. »Wie ist es dazu gekommen.«

»Das habe ich Ihren Kollegen bereits erzählt. Ich bin an der Bucht spazieren gegangen. Plötzlich stand ein Hund vor mir. Das Tier wollte, dass ich ihm folge, und hat mich zu der Stelle geführt, an der ich das Mädchen gefunden habe.«

»Was heißt, er wollte, dass Sie ihm folgen?«, fragte Peebles. »Wie hat Ihnen der Hund das mitgeteilt?«

»Ist das wichtig?«, gab Nils zurück. Die beiden Ermittler waren ihm vom ersten Moment an unsympathisch. Ihr Verhalten triefte von Arroganz und die herablassende Art der beiden ging dem Paraforce-Agenten gegen den Strich. Schließlich waren er und Lena nicht verdächtig, etwas mit dem Mord zu tun zu haben.

»Wäre es das nicht, würde mein Kollege die Frage nicht stellen«, sagte Robertson.

»Ich kannte den Hund nicht. Er kam angelaufen, hat gebellt und blieb so lange in kurzer Entfernung zu mir, bis ich ihm folgte. Dann hat er mich zu der Leiche geführt. Mehr kann ich dazu nicht sagen.«

»Haben Sie mittlerweile den Namen des Mädchens herausgefunden?«, wollte Lena wissen.

»Wir sind nicht befugt, Ihnen Informationen zu den laufenden Ermittlungen zu geben«, antwortete Robertson.

»Jetzt hören Sie mir einmal ganz genau zu«, sagte Nils ärgerlich. »Ich habe die Tote zufällig entdeckt. Weder ich noch meine Tante sind in irgendeiner Form verdächtig. Wenn Sie sich uns gegenüber weiterhin so herablassend verhalten, werden wir nur noch mit Ihren Vorgesetzten reden. Wir gehören selbst einer Behörde an, die sich mit der Aufklärung rätselhafter Fälle befasst. Sie können unsere Identität gerne nachprüfen.« Nils gab den beiden Männern eine Karte, auf der neben seiner auch die Telefonnummer der Paraforce-Zentrale in Amerika aufgedruckt war.

Robertson runzelte die Stirn und warf seinem Kollegen einen fragenden Blick zu, der diesen durch ein Nicken beantwortete.

»Also gut. Das Mädchen heißt Aileen Fisher. Ihre Familie wohnt etwa zehn Kilometer von Oban entfernt. Die Kleine gilt seit fast zwei Wochen als vermisst.«

»Wiesen Sie, ob die Familie einen Hund hat?«, fragte Nils

mit ruhiger Stimme.

»Danach haben wir nicht gefragt«, antwortete Peebles. »Die Eltern standen unter Schock, als wir ihnen die furchtbare Nachricht vom Tod ihrer Tochter überbracht haben.«

»Es wäre aber sicherlich interessant zu wissen, ob der Hund der Familie gehörte.«

»Da haben Sie recht«, gab Robertson zu. »Können Sie uns das Tier beschreiben.«

Nils kam der Aufforderung des Ermittlers nach und fragte dann, ob nun alles geklärt sei.

»Wir haben zunächst keine weiteren Fragen«, sagte Peebles. »Wir bitten Sie aber, sich weiter zur Verfügung zu halten.«

»Das können Sie vergessen«, sagte Nils. »Wir haben Urlaub und keine Lust, die ganze Woche nur im Hotel zu verbringen. Sie haben meine Handynummer. Wenn noch etwas ist, können Sie gerne anrufen. Und jetzt würden wir gerne unser Frühstück beenden.«

Die Ermittler waren es sicher nicht gewohnt, dass Zeugen so mit ihnen sprachen. Sie sahen Nils einen Moment irritiert an, erhoben sich dann aber ohne ein weiteres Wort von ihren Plätzen.

»Sie werden noch von uns hören«, sagte Robertson und ging dicht gefolgt von Peebles in Richtung Ausgang.

»Warum hast du die beiden nicht gefragt, ob es weitere unaufgeklärte Mordfälle aus der Gegend gibt?«, fragte Lena kurze Zeit später im Hotelzimmer.

»Weil sie uns das sowieso nicht gesagt hätten. In ihrer Überheblichkeit werden die einen Teufel tun, sich auch nur eine Minute mit unserer Theorie, dass es sich um einen

fünfundsiebzigjährigen Serientäter handeln könnte, zu beschäftigen. Lass die beiden Mal ermitteln. Ich verlasse mich lieber auf die Daten aus unserer Zentrale. Wenn wir wirklich etwas herausfinden, können wir immer noch mit Robertson und Peebles darüber sprechen.« Nils setzte sich an seinen Laptop und rief das Mailprogramm auf.

»Ist eine Nachricht gekommen?«

»Ja.«

»Was steht da?«

»Die Kollegen haben mehrere Dateianhänge geschickt. Wie es aussieht, sind wir auf der richtigen Spur.«

»Geht das auch etwas konkreter?«

»In der Mail steht nur, dass sie zu jedem Fall, den sie in den Datenbanken gefunden haben, den Bericht schicken. Es sind insgesamt siebzehn PDFs. Ich hoffe, dass es nicht genau so viele unaufgeklärte Morde gibt.« Nils öffnete die erste Datei und schloss für einen Moment die Augen, nachdem er das Schwarz-Weiß-Foto einer Mädchenleiche sah. Er atmete tief durch und las dann den dazugehörigen Text. Lena beobachtete ihren Neffen und wippt dabei ungeduldig mit den Füßen.

»Die erste Tote fand man 1963 in Kilninver. Das liegt etwa zehn Kilometer von Oban entfernt. Das Mädchen war 9 Jahre alt. Die Leiche war mit Steinen bedeckt, sodass man sie erst fand, als sie bereits mehrere Wochen dort lag. Wie lange genau konnten die Ermittler damals nicht feststellen.«

»Eine schreckliche Geschichte«, stellte Lena fest.

»Ich fürchte, es wird bei den anderen Fällen nicht besser. Wir brauchen eine Karte von der Westküste, damit wir alle Fundorte markieren können.«

»Die werde ich besorgen. Schau dir die anderen Dateien an und mach dir Stichpunkte.«

»Einverstanden.« Nils nahm einen Kugelschreiber und einen Block und notierte Alter des Mädchens, sowie Fundort und das Jahr, aus dem der Mord stammte. Die zweite Akte berichtete von einer Zwölfjährigen, die man 1969 auf Kerrera gefunden hatte. Obwohl die Insel zu der Zeit nicht mehr als dreißig Einwohner hatte, waren die Ermittlungen auch hier im Sande verlaufen.

Nach und nach öffnete Nils die einzelnen Akten. Seine Befürchtung, dass jede Datei einen Bericht über ein Mordopfer enthielt, wurde bestätigt. Als Lena nach einer Stunde mit der Karte zurückkehrte, hatte er die Hälfte der Akten durch und ihm war übel. Bisher war keines der Opfer älter als zwölf Jahre gewesen. Zwischen den einzelnen Morden lagen jeweils 3 bis 4 Jahre. Nils wunderte sich darüber, dass die ermittelnden Behörden bisher nicht nach einem Serienmörder suchten. Zumindest gab es in den Akten darauf keine Hinweise.

»Wie kommst du voran«, fragte Lena und legte die Karte auf den Tisch.

»Ich bin jetzt beim neunten Fall und habe ehrlich gesagt nicht das geringste Bedürfnis, mir die anderen Dateien anzusehen. Was ich hier lesen muss, ist absolut grauenhaft.«

»Kannst du bereits ein Schema erkennen?«

»Die Morde geschahen auf unterschiedliche Weise. Ein paar Opfer starben durch Messerstiche, andere wurden erwürgt oder ganz einfach erschlagen. Ich bin gespannt, wie weit die Fundorte auseinanderliegen. Bevor wir die Orte aber in der Karte markieren, werde ich mir noch die anderen Fälle anschauen.«

Lena wollte ihren Neffen nicht bei seiner Arbeit stören. Sie setzte sich auf das Sofa und nahm die Karte zur Hand, in der auch Informationen zu den Sehenswürdigkeiten der Umgebung enthalten waren.

»Ich bin fertig«, sagte Nils nach einer weiteren Stunde. »Leider haben wir tatsächlich siebzehn tote Mädchen im Alter zwischen acht und zwölf Jahren. Ich möchte nicht wissen, wie viele weitere Opfer es gibt, die nie gefunden wurden. Gib mir die Karte, dann zeichne ich die Fundorte ein.«

Lena folgte der Aufforderung und beobachtete ihren Neffen dabei, wie er die einzelnen Stellen markierte und beschriftete. »Wie es aussieht, geschah alles in einem Umkreis von etwa fünfzig Kilometern um Oban herum. Ich vermute, dass sich Forbes irgendwo in diesem Bereich aufhält.«

»Dennoch ist das Gebiet noch sehr groß. Absuchen können wir es nicht.«

»Ich denke, dass der Mistkerl alleine wohnt und sich eine einsame Gegend ausgesucht hat«, sagte Lena. »Dass er Familie hat, kann ich mir fast nicht vorstellen. Zumindest nicht, wenn er tatsächlich all diese Mädchen ermordet hat.«

»Selbst wenn du recht hast, passt diese Beschreibung auf die halbe Westküste und außerdem auf weite Flächen der Inseln. Diese sollten wir auf keinen Fall außer Acht lassen. Kerrera können wir sicher ausschließen. Dort gab es zwar einen Fall, aber bei der geringeren Zahl der Inselbewohner kann dort keiner so anonym leben, dass er nicht auffällt. Auf Mull sieht das schon etwas anders aus. Hier haben wir sieben Fälle. Eine größere Konzentration von Fundorten auf einer so kleinen Fläche haben wir sonst nirgendwo.«

»Du möchtest also zu dieser Insel?«

»Wir wollten doch ohnehin eine Rundfahrt machen«, antwortete Nils. »Heute ist es dafür zu spät, aber morgen können wir den Tag nutzen, um Mull, Staffa und Iona zu besuchen. Ich habe gesehen, dass es ein Tagesangebot gibt, das

diese drei Inseln abdeckt.«

»Was ist mit heute?«

»Wir könnten ein Stück die Westküste entlang fahren und die Ortschaften in der Nähe der Fundorte besuchen. Dafür brauchen wir allerdings ein Auto.«

»Das haben wir«, sagte Lena. »An der Rezeption sagte man mir, dass die Mietwagenfirma das Fahrzeug inzwischen ausgetauscht hat.«

»Dann lass uns gehen. Ich brauche unbedingt frische Luft.«

Große Hoffnungen auf einen Erfolg hatte Nils nicht, als er den Wagen startete und Richtung Stadtgrenze fuhr. Die beiden hatten beschlossen, an diesem Tag zunächst in nördliche Richtung zu fahren und alle Fischerdörfer zu besuchen, bis sie nach Fort William gelangten.

Die Einheimischen zeigten sich verstockt und reagierten ablehnend und mit misstrauischen Blicken auf die Fragen nach älteren Herren, die alleine an der Westküste lebten. Nachmittags meldete sich Robertson, um Nils mitzuteilen, dass die Fishers tatsächlich keinen Hund besaßen. Auf die Frage des Ermittlers, wo sich die beiden aufhielten, antwortete Nils, dass er sich gemeinsam mit seiner Tante die Küstengebiete ansah.

Müde und ohne ein Ergebnis erzielt zu haben, kehrten Lena und Nils am Abend ins Hotel zurück.

»Ich habe doch gleich gesagt, dass es keinen Sinn macht, planlos durch die Gegend zu fahren«, sagte Nils mürrisch.

»Was sollten wir sonst tun? Wir haben keine genaueren Anhaltspunkte. Forbes muss sich hier irgendwo an der Westküste aufhalten. Da bin ich mir sicher.«

»Wir suchen die Nadel im Heuhaufen.«

»Vielleicht haben wir morgen mehr Glück.«

»Damit rechne ich ehrlich gesagt nicht«, entgegnete Nils. »Trotzdem freue ich mich auf die Rundfahrt zu den Inseln. Da werden wir endlich etwas von der Gegend sehen. Auch wenn wir den Fall nicht ausblenden können, werden wir so wenigstens ein bisschen was von unserem Urlaub haben. Übermorgen können wir dann meinetwegen noch in südlicher Richtung die Küste entlangfahren. Finden wir dann aber immer noch keinen Hinweis, ist der Fall für mich endgültig abgeschlossen. Dann sagen wir Robertson und Peebles was wir vermuten und fertig.«

Lena antwortete nicht und wünschte ihrem Neffen stattdessen eine gute Nacht. Sie kannte ihn gut und lange genug, um zu wissen, dass er ihm Moment zu weiteren Zugeständnissen nicht bereit sein würde.

Am nächsten Morgen mussten sich Lena und Nils mit dem Frühstück beeilen, damit sie pünktlich um 9:00 Uhr am Hafen waren und das Ausflugsboot erreichten, das sie zum Fährhafen in Craignure auf der Insel Mull bringen würde. Von dort aus sollte die Reise dann mit dem Bus weiter gehen. Es war trocken, sonnig und es wehte kaum Wind.

Pünktlich erreichten die beiden das Schiff, das bereits nach einer halben Stunde Fahrzeit auf Mull anlegte. Der Bus stand bereit, sodass die Reise sofort weiter gehen konnte. Unterwegs wusste der Fahrer einiges über die Sehenswürdigkeiten der Insel zu berichten. Nils hörte aber nur mit einem Ohr zu. So sehr er sich auch auf den Ausflug gefreut hatte, es gelang ihm einfach nicht, die grausamen

Morde aus dem Kopf zu bekommen, mit denen er sich tags zuvor beschäftigt hatte. Auch Lena wirkte alles andere als entspannt.

Die Reisegruppe erreichte den Fischerhafen Fionnphort. Von hier aus sollten die Urlauber mit einem halb offenen Boot zur Insel Staffa gebracht werden, die zum überwiegenden Teil aus Basaltsäulen bestand. Nils hatte bereits im Internet Bilder dieser Steingiganten gesehen. Sie waren einer der Gründe, warum er unbedingt an die schottische Westküste hatte fahren wollen. Bei dem geringen Seegang würde es sogar möglich sein, die etwa 20 Meter hohe und 60 Meter tiefe Grotte in der Säulenwand anzusteuern. Er freute sich riesig darauf, dieses Naturwunder bestaunen zu können, das vor 60 Millionen Jahren durch einen Vulkanausbruch entstanden war.

Als Nils aus dem Bus stieg und den Blick über den Hafen schweifen ließ, wurde er schlagartig auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Plötzlich wurde ihm klar, dass ab jetzt auch dieser Tag nicht so verlaufen würde, wie er es am Morgen geplant hatte.

»Da ist er ja«, sagte Nils überrascht und hielt Lena, die ebenfalls ausgestiegen war und zum Boot gehen wollte, am Arm fest.

»Wer?«

»Der Hund.«

»Was für einer?«

»Na der, der mich vorgestern zu dem toten Mädchen geführt hatte.« Nils deutete auf das weiße Tier, das etwa zwanzig Meter vom Bus entfernt auf einer Wiese stand und die Reisenden neugierig ansah. »Welchen Hund sollte ich

denn sonst meinen?«

»Entschuldige bitte. Ich war gerade in Gedanken versunken und habe nicht richtig verstanden, was du wolltest. Bist du sicher, dass er der Gleiche ist.«

»Absolut. Er hat die dieselben braunen Flecken auf dem weißen Fell.« Als Nils auf das Tier zuging, kam ihm dieses entgegen und rieb den Kopf an seinem Oberschenkel. Er streichelte den Kopf des Hundes und bückte sich ein Stück zu ihm herunter. »Na mein Freund. Was willst du mir denn heute zeigen?«

Nils kam es so vor, als hätte das Tier ganz genau verstanden, was er gesagt hatte. Es bellte und lief ein Stück von ihm und Lena weg.

»Genau so hat er sich vorgestern auch verhalten. Wir sollen ihm folgen.«

»Ich hoffe nur, dass er uns nicht zu einer weiteren Leiche führt.«

»Ich denke, dieses Mal hat er etwas anderes im Sinn.«

Nils teilte dem Reiseleiter mit, dass er und seine Tante auf die Bootsfahrt verzichten und stattdessen auf der Insel bleiben würden. Dann folgten die beiden dem Hund. Der führte sie aus dem Hafen und aus dem Fischerdorf heraus. Es dauerte nicht lange, bis sich die Straße in einen Feldweg wandelte, der zu beiden Seiten von Wiesen umgeben war, auf denen Schafe grasten. Weder Nils noch Lena hatten einen Blick für die Idylle der Landschaft. Beide brannten darauf, endlich einen entscheidenden Erfolg in den Ermittlungen um die Overtoun Bridge und die Mordserie an der Westküste zu erzielen.

Plötzlich sprang eine von Kerberos' zweiköpfigen Kreaturen hinter einem Felsen hervor und stürzte sich auf den Hund, der von diesem Angriff völlig überrascht wurde. Ihm blieb nicht die geringste Chance zur Gegenwehr. Be-

vor das Tier sich auf den Angreifer einstellen konnte, bisen sich die beiden Mäuler des Dämons in seiner Kehle fest.

Entsetzt schaute Nils auf das grausame Wesen, das sich neben dem reglosen Körper seines Opfers aufrichtete und Nils und Lena mit funkelnden Augen ansah. Blut tropfte zwischen den gefletschten Zähnen auf den Boden. Die Kreatur aus der Totenwelt setzte zum Sprung an, um sich auch auf die beiden schreckensstarrten Menschen zu stürzen, kam aber nicht weit. Wie aus dem nichts erschien ein Pfeil und drang zwischen den beiden Köpfen in den Hals des Dämons. Dieser wurde mitten im Flug getroffen und fiel wie ein Stein zu Boden.

»Bleib zurück«, sagte Nils, der sich als Erster von dem Schock erholt hatte. Vorsichtig näherte er sich den beiden reglosen Körpern. Er sah, wie der Pfeil, der aus purem Gold zu bestehen schien, kurz aufflammte und sich dann in Sekundenschnelle auflöste. Auch die Haut der dämonischen Bestie wurde bereits durchscheinend. Wenige Augenblicke später war der Angreifer völlig verschwunden.

Zurück blieben ein zerfleischer Hund und zwei völlig überraschte Paraforce-Agenten.

»Kannst du dir diesen Wahnsinn erklären?«, fragte Nils und kehrte zu Lena zurück.

»Wir wurden gerade Zeuge eines Streites zwischen der Göttin Artemis und dem Höllenhund.«

»Wenn ich beiden nicht vor zwei Tagen begegnet wäre, würde ich dich jetzt für verrückt erklären. Aber du hast wohl recht. Vermutlich hat die Göttin den Hund geschickt, um uns auf die richtige Fährte zu führen. Kerberos wollte

das verhindern und hat seinerseits eine seiner Kreaturen entsandt. Die wurde dann von Artemis für den Mord an dem Hund bestraft. Das ist völlig verrückt.«

»Wir haben es selbst erlebt«, sagte Lena und schüttelte den Kopf. »Verstehen kann ich es aber dennoch nicht.«

»Auf jeden Fall sind wir jetzt wieder am Anfang. Ohne den Hund kommen wir nicht weiter. Was auch immer er uns zeigen wollte: Jetzt ist es zu spät.«

»Ganz so schwarz würde ich das jetzt nicht sehen.«

»Was willst du denn noch machen?«, hielt Nils dagegen. »Wir haben die Spur verloren.«

»Wir sind in einer recht einsamen Gegend. Lass uns dem Weg folgen und schauen, wohin er uns führt.«

»Meinetwegen. Das Schiff ist ohnehin weg. Es wird noch einige Zeit dauern, bis die Reisegruppe zurückkehrt.«

»Ich weiß, wie sehr du dich auf die Basaltsäulen gefreut hast. Sie werden uns aber nicht weglaufen.«

»Du hast ja recht«, gab Nils zu. Dennoch ärgerte er sich darüber, dass sie zwar auf den schönsten Teil des Ausfluges verzichtet hatten, in ihren Ermittlungen aber trotzdem nicht weiter gekommen waren.

Die beiden gingen weiter die Küste entlang und sahen nach einer Viertelstunde eine einsame Fischerhütte vor sich. An der Rückseite war ein Steg zu sehen, an dem ein Motorboot festgebunden war. Den Mann, der unter einem Vordach auf der Terrasse saß, entdeckten sie erst, als sie nur noch fünfzig Meter von dem Holzbau entfernt waren. Vermutlich hätten sie ihn gar nicht bemerkt, wäre da nicht der Rauch seiner Zigarre gewesen, der sich von seinem Sitzplatz aus verteilte.

Der Mann sah die beiden Spaziergänger misstrauisch an und Nils spürte plötzlich, wie sich seine Nackenhaare aufstellten. Mit einem Mal war er sich sicher, am Ziel seiner

Suche angekommen zu sein. Das Alter des Mannes konnte passen. Auch wenn es nicht genau zu schätzen war, ging Nils davon aus, dass der Fischer die Siebzig bereits deutlich überschritten hatte. Die wenigen Haare, die unter dem Strohhut hervor lugten, waren weiß, und der Haut in seinem Gesicht waren die Spuren eines langen Lebens deutlich anzusehen. War es möglich, dass sie Forbes gefunden und damit doch noch einen Erfolg erzielt hatten?

Nils ging auf den Fremden zu und blieb dicht vor der zweistufigen Holzterrasse, die auf die Terrasse führte, stehen. »Quentin Forbes?«

Für einen Moment blitzte der Schreck in den Augen des Greises auf. Schon nach wenigen Sekunden hatte er sich jedoch wieder in der Gewalt und schaute den Besucher abweisend an. »Kenne ich nicht.«

»Sind Sie sicher?« Nils war die Reaktion des Mannes keineswegs entgangen. Für ihn stand fest, dass er den Mörder vor sich hatte, der mit seiner grausamen Tat vor fünfzig Jahren für die Hundeselbstmorde an der Overtoun Bridge gesorgt hatte und danach zum Serienkiller mutiert war.

»Ich mag alt sein, bin aber ganz sicher nicht blöd. Wenn ich den Namen schon einmal gehört hätte, würde ich mich daran erinnern.«

»Ist es nicht möglich, dass Sie ihn vergessen wollten?«, mischte sich Lena in das Gespräch ein.

»Was soll das heißen?« Der Greis stand auf und verschränkte die Arme vor der Brust. »Was wollen Sie eigentlich von mir?«

»Wir würden uns gerne ein wenig mit Ihnen unterhalten«, antwortete Nils.

»Daran habe ich kein Interesse. Ich möchte meine Ruhe haben. Verschwinden Sie.«

»Den Gefallen können wir Ihnen leider nicht tun«, gab

Nils zurück. »Zunächst würde es uns brennend interessieren, was Sie vor fünfzig Jahren veranlasst hat, ein Neugeborenes von einer Brücke in einen Fluss zu werfen.«

»Jetzt habe ich aber genug!«, schrie der Alte zornig. »Sie kommen hierher und greifen mich an, ohne mir einen Grund dafür zu nennen. Ich weiß nicht, wovon Sie reden und was Sie von mir wollen. Wenn Sie mich aber weiter belästigen, werde ich die Polizei rufen.«

»Dagegen habe ich nichts einzuwenden«, sagte Nils. »Es könnte interessant werden, die Beamten an unserem Gespräch zu beteiligen.«

»Hören Sie endlich mit diesem Unsinn auf. Ich kenne keinen Quentin Forbes und die Overtoun Bridge habe ich nie gesehen.«

»Den Namen der Brücke habe ich nicht erwähnt.«

Der Greis wechselte die Gesichtsfarbe und wurde blass. Schlagartig hatte der Mann viel von seiner Sicherheit verloren. Sein Blick zeigte eine Mischung aus Wut und blanker Furcht.

»Es ist vorbei«, sagte Nils. »Wir werden Sie der Polizei übergeben, die sicher auch noch ein paar Fragen zu den Morden haben wird, die in den letzten fünfzig Jahren in dieser Gegend verübt worden sind.«

»Das glaube ich nicht«, entgegnete Forbes. Schlagartig kam Bewegung in den Körper des Mannes. Blitzschnell stieß er Nils, der von der Aktion völlig überrascht wurde, beide Fäuste gegen die Brust, drehte sich um und verschwand in seiner Hütte.

Bevor Lena oder Nils reagieren konnten, wurde die Tür zugeschlagen und von innen verriegelt.

»Das hat doch keinen Sinn. In wenigen Minuten wird es hier von Polizisten wimmeln. Sie können nicht entkommen.« Nils rieb sich die getroffene Stelle und ging ärgerlich

ein paar Schritte zurück.

Forbes antwortete mit einem Schuss. Das Holzblatt der Tür zersplitterte an der Stelle, an der Nils wenige Augenblicke zuvor noch gestanden hatte.

»Willst du etwa in die Hütte?«, fragte Lena, als ihr Neffe seine Glock zog.

»Nein. Ich will mich nur verteidigen können, falls der Irre es sich anders überlegt und beschließt, wieder herauszukommen. Ich rufe jetzt Robertson an. Soll der sich mit dem Verrückten auseinandersetzen.«

»Wo zum Teufel haben Sie gesteckt«, brüllte Robertson und zwang Nils, sein iPhone ein Stück von seinem Ohr wegzuhalten. »Ich versuche schon den ganzen Tag über, Sie zu erreichen.«

»Das habe ich gesehen.«

»Warum sind Sie dann nicht an ihr verdammtes Handy gegangen?«

»Weil ich damit beschäftigt war, Ihre Arbeit zu tun.«

»Was soll das nun wieder heißen?«

Nils konnte sich den zornigen Blick des Ermittlers gut vorstellen und musste sich zwingen, den Mann nicht weiter zu provozieren. Schließlich war es tatsächlich so, dass ihm und seiner Tante gelungen war, was die schottischen Behörden in fünfzig Jahren nicht geschafft hatten.

»Wir haben den Mörder.«

»Können Sie das bitte wiederholen?«, fragte Robertson mit jetzt wesentlich freundlicherer Stimme.

»Der Mann heißt Quentin Forbes und lebt in der Nähe des Fischerdorfes Fionnphort auf der Insel Mull. Er verschanzt sich in seiner Hütte und ist bewaffnet.«

»Wie kommen Sie darauf, dass er der Täter ist?«

»Hören Sie zu, Robertson. Wir haben jetzt keine Zeit zu diskutieren. Ich erkläre Ihnen alles später. Wann können Sie hier sein?«

»Ich denke wir brauchen zwanzig Minuten. Bleiben Sie, wo Sie sind.«

»Darauf können Sie sich verlassen.«

Nils steckte sein iPhone weg und hörte plötzlich, wie ein Motor gestartet wurde. »Das darf ja wohl nicht wahr sein«, fluchte er, zog die Glock und spurtete in der gleichen Sekunde los.

Als er die hintere Seite der Hütte erreichte, war Forbes mit dem Boot bereits ein paar Meter vom Steg entfernt. »Bleiben Sie sofort stehen.« Nils rannte noch schneller. Er hatte die Holzplatten fast erreicht, als der Killer in bemerkte.

Forbes drehte sich um, legte mit der Schrotflinte auf seinen Verfolger an und schoss. Nils machte einen Hechtsprung zur Seite, rollte sich ab und kam blitzschnell wieder auf die Beine. Aus den Augenwinkeln sah er, dass der Mörder gerade am Nachladen war. Er hob die Glock an, zielte und schoss.

Forbes stieß einen wütenden Fluch aus und ließ die Flinte fallen. Nils hatte auf das Handgelenk des Mannes gezielt und perfekt getroffen. Der mehrfache Mörder starrte entsetzt auf das Blut, das ihm an seiner Hand herunterlief.

Das Boot entfernte sich nicht weiter vom Steg, sondern wurde von den leichten Wellen zurück in Richtung Ufer getrieben. Nils rannte los, stieß sich von den Planken ab und sprang mit dem Kopf voran ins Meer. Mit wenigen Schwimmszügen erreichte er den Kahn und hielt sich am Holz fest. Ein Blick in das Gesicht von Forbes reichte Nils, um zu erkennen, dass der Wille des Mannes, der den Blick

nach wie vor auf seine Verletzung gerichtet hatte, gebrochen war. Er war nicht mehr zu einer Gegenwehr fähig und ließ seinen Verfolger zu sich ins Boot steigen.

»Ich denke, wir beide sollten uns noch ein bisschen unterhalten.«

»Sie haben mich angeschossen«, jammerte Forbes. »Bringen Sie mich zu einem Arzt.«

»Das kann warten. Sie werden an der Verletzung nicht sterben. Die Polizei ist auf dem Weg hierher und wird sich bestimmt auch um Ihre Hand kümmern.«

Nils musste sich beherrschen, dem Kerl seinen Hass auf ihn nicht durch Gewalt spüren zu lassen, und reichte ihm einen im Boot liegenden Pullover, den er sich um seine Hand wickeln konnte. Seine Taten waren an Grausamkeit kaum zu überbieten. Dass es Kinder waren, die der Mann sich als Opfer ausgesucht hatte, machte die Sachen noch viel schlimmer. Jetzt verwandelte sich das Schwein wegen einer vergleichsweise harmlosen Verletzung zur Memme. Nils durfte nicht an die flehenden Blicke der Mädchen denken, die Forbes bei seinen Gräueltaten ignoriert hatte. Schonen würde er den Mann nicht.

»Was wollen Sie eigentlich von mir?«, fragte Forbes.

»Das wissen Sie genau«, gab Nils ärgerlich zurück. »Sie können sich Ihre Ausflüchte sparen. Ich weiß darüber Bescheid, was Sie getan haben. Sowohl von dem Neugeborenen an der Overtoun Bridge als auch von den vielen Mädchen hier. Sie werden Ihre Strafe erhalten. Wenn ich könnte, wie ich wollte, würde diese mit sehr hohen körperlichen Schmerzen verbunden sein.«

Forbes schwieg. Er schien zu merken, dass es nicht ratsam war, Nils weiter zu reizen. Der steuerte das Boot zurück an den Steg und befahl dem Mörder mit weiterhin gezogener Waffe, auszusteigen.

»Sie müssen mir helfen«, jammerte Forbes. »Ich kann mit der verletzten Hand nirgendwo Halt finden.«

»Dann nehmen sie Ihre andere.« Nils wusste, dass er den alten Mann auf keinen Fall unterschätzen durfte. Sein Getue konnte gespielt sein. Es bestand weiterhin die Gefahr, dass er weiterhin auf eine Chance lauerte, Nils zu überwältigen und doch noch zu entkommen.

Lena erwartete die beiden bereits und atmete erleichtert auf, als sie sah, dass ihr Neffe unverletzt war.

»Leugnen Sie immer noch, dass Ihr richtiger Name Quentin Forbes ist?«, fragte sie, nachdem sie den Mann zurück auf die Terrasse gebracht und ihm die Wunde an der Hand mit einem Tuch verbunden hatten.

»Nein.«

»Dann werden Sie bestimmt auch zugeben, vor fünfzig Jahren den Säugling von der Brücke geworfen zu haben.«

»Ich habe Sophie gesagt, dass ich noch nicht bereit für ein Kind war. Wir hatten gemeinsame Pläne. Der Balg hätte alles zerstört. Sie wollte nicht auf mich hören.«

»Und deswegen haben Sie Ihr eigenes Fleisch und Blut ermordet?« Nils konnte es nicht fassen. Er wandte den Blick von Forbes ab, weil er sich sonst nicht mehr lange hätte beherrschen können und auf ihn losgegangen wäre.

»Warum die Morde an der Westküste?«, fragte Lena weiter. »Was haben Ihnen die Mädchen getan.«

Forbes antwortete nicht. Er saß reglos auf seiner Bank und schaute zu Boden. Nils hatte keine große Lust mehr, mit dem Mörder zu reden, und auch Lena schwieg. Es war den beiden dann doch noch gelungen, den Fall aufzuklären. Damit war die Forderung von Artemis erfüllt und die Hundeselbstmorde an der Overtoun Bridge sollten ein Ende haben.

Endlich hörten sie, wie sich ein Hubschrauber näherte.

Nils ging von der Terrasse herunter auf die Wiese und hob beide Arme in die Höhe, um sich bemerkbar zu machen. Dann musste er sich ein paar Schritte entfernen, um nicht von dem Wind der Rotorblätter umgeweht zu werden. Wenige Minuten später standen Robertson und Peebles neben ihm.

»Sie werden uns einiges zu erklären haben«, sagte Robertson. Während sich sein Kollege um Forbes kümmerte, war der Ermittler bei dem Paraforce-Agenten stehen geblieben.

»Keine Sorge«, entgegnete Nils. »Sie werden mehr Informationen bekommen, als Ihnen lieb ist.«

»Wie meinen Sie das?«

»Warten Sie es ab. Sind Sie etwa nur zu zweit?«

»Die Kollegen kommen mit zwei Polizeibooten der Küstenwache. Mit dem alten Mann werden wir aber wohl fertig werden. Wie kommen Sie auf ihn.«

»Der Hund hat uns hergeführt.«

»Das ist nicht Ihr Ernst.«

»Doch«, sagte Nils. »Dieses Mal kann ich Ihnen das Tier auch zeigen. Sein Kadaver liegt etwa zehn Minuten von hier entfernt neben dem Weg.«

»Wieso ist er tot?«

»Das würden Sie mir nicht glauben. Wenn Sie aber seine zerfetzte Kehle sehen, werden Sie erkennen, dass das Wesen, welches ihn getötet hat, nicht von dieser Welt stammen kann.«

»Sie sollten mir langsam wirklich ein paar Fakten nennen«, sagte Robertson ärgerlich. »Finden Sie nicht auch?«

»Da haben Sie wohl recht«, gab Nils zu. »Alles begann

vor 50 Jahren in der Nähe von Dumbarton. Forbes hat sein eigenes Kind kurz nach der Geburt von der Overtoun Bridge in den Fluss geworfen und ist dann hierher geflohen. Seit dieser schrecklichen Tat wurden an der Westküste mindestens siebzehn Mädchen im Alter zwischen acht und zwölf Jahren ermordet. Hinzu kommt die kleine Fischer.«

»Woher wissen Sie das?«

»Ich habe die Akten bei mir im Hotelzimmer. Meine Tante und ich sind uns sicher, dass Forbes einen Teil dieser Morde begangen hat und wir in seiner Hütte einige Hinweise darauf finden werden.«

»Trotzdem würde es mich interessieren, woher Sie all diese Informationen haben«, sagte Robertson. »Was verschweigen Sie mir? Was ist das für eine Organisation, für die Sie arbeiten? Ich habe versucht Erkundigungen einzuziehen, wurde aber abgeblockt. Man sagte mir nur, dass wir Sie im Bedarfsfall unterstützen sollen.«

»Das wundert mich nicht. Die Organisation beschäftigt sich mit paranormalen Phänomenen und hat seine Stützpunkte auf der ganzen Welt verteilt. Wir arbeiten mit verschiedenen Regierungen zusammen, die unsere Arbeit kennen und zu schätzen wissen. Meine Tante und ich leiten eine Einheit in Deutschland.«

»Ich denke, ich werde das so hinnehmen müssen. Eines müssen Sie mir aber noch erklären. Was ist an den Morden an der Westküste übersinnlich?«

»Seit dem Säuglingsmord sind bisher mehr als sechshundert Hunde von der Overtoun Bridge in den Tod gesprungen. Lena und ich sind der Sache auf den Grund gegangen und haben auch die Lösung dafür gefunden.«

»Die werden Sie mir aber nicht sagen wollen, oder?«

»Verstehen Sie mich nicht falsch, Robertson. Es geht nicht

darum, dass ich Ihnen etwas verschweigen will. Die Erklärung für die Todessprünge der Hunde ist so verrückt, dass sie mir niemand glauben würden. Es fällt mir ja selbst schwer zu fassen, was dort passiert ist. Nehmen Sie es einfach so hin. Das ist am Besten.«

Der Blick, den der Ermittler dem Paraforce-Agenten zuwarf, machte deutlich, wie wenig Begeisterung er für dessen Worte aufbringen konnte. Dennoch ließ er es zunächst dabei bewenden.

»Ich denke, Sie werden nichts dagegen haben, wenn ich Sie in die Hütte begleite«, sagte Nils, nachdem er Robertson ein paar Augenblicke Zeit gelassen hatte, das Gehörte zu verdauen.

»Nein. Kommen Sie mit.«

Weil der Vordereingang von innen verriegelt war, gingen Nils und Robertson zur Rückseite der Hütte. Dort musste es eine weitere Tür geben, durch die der Mörder seinen Fluchtversuch unternommen hatte. Lena blieb mit Peebles bei Forbes.

Der Hintereingang stand offen. Nils und der Ermittler aus Glasgow gelangten in eine kleine Küche. In der Ecke gab es einen Tisch, auf dem noch ein leerer Teller stand. Gegenüber der Kochzeile waren Vorratsregale aufgebaut. Durch eine weitere Tür gelangten sie in den Wohnraum, von dem man ins Schlafzimmer sehen konnte, das außer einem Bett und einem Schrank leer war.

Die Einrichtung in der Fischerhütte war insgesamt sehr spärlich. Im Hauptraum gab es einen Kamin, vor dem ein Teppich ausgelegt war, ein Sofa, einen Tisch und ein Schränkchen, auf dem ein Fernseher stand. Eine genauere

Untersuchung des Mobiliars brachte Nils und Robertson nicht weiter. Sie gingen in das Schlafzimmer und öffneten den Schrank. Außer Kleidungsstücken fanden sie aber auch dort nichts.

»Wirklich überzeugt bin ich nicht, dass wir den richtigen Täter haben«, sagte Robertson und sah Nils skeptisch an.

»Aber ich. Hier muss es Hinweise auf die Taten geben, da bin ich mir sicher. Außerdem hat Forbes meiner Tante und mir gegenüber zumindest die Tat an der Overtoun Bridge gestanden.«

»Ich würde Ihnen ja gerne glauben, aber es gibt hier nichts, das auf Forbes hinweist. Wenn der Mann überhaupt so heißt.«

»Er ist vor uns geflohen und hat auf mich geschossen. Warum sollte er das tun, wenn er nur ein einfacher Fischer wäre?«

»Das ist eine gute Frage.«

Nils ging noch einmal durch den Wohnraum und sah in jede Ecke. Konnte er sich wirklich so geirrt haben? Nein. Es passte alles viel zu gut zusammen. Forbes war ein Serienkiller. Es musste irgendwo in dieser Hütte einen Beweis dafür geben. Nils ließ seinen Blick zum Ofen wandern und blieb an dem Teppich davor haften. Er war etwa einen Meter breit und doppelt so lang. So recht zur restlichen Einrichtung passen wollte er nicht. Einen Dachboden hatte die Hütte nicht. Gab es stattdessen vielleicht einen Keller? Entschlossen ging er zu dem Teppich und zog ihn zur Seite.

»Wir sind noch nicht am Ende«, sagte Nils zu Robertson, der den Raum gerade verlassen wollte, und deutete auf die Luke. Dann griff er nach einem Eisenring und zog die Klappe hoch. Zum Vorschein kam eine Treppe, die nach wenigen Stufen in die absolute Dunkelheit führte. »Glauben Sie mir jetzt, dass der Kerl etwas zu verbergen hat.«

»Noch ist nichts bewiesen.«

»Finden Sie es etwa normal, dass jemand seinen Abstieg in den Keller mit einem Teppich verdeckt? Auch wenn diese Art, eine Falltür zu verstecken, in mindestens tausend Geschichten vorkommt, ist sie doch sehr wirksam, wenn man etwas zu verbergen hat.«

»Ich gebe zu, dass ich sehr neugierig darauf bin, was wir dort unten finden werden.«

»Haben Sie eine Taschenlampe?«

»Ich hole eine.« Robertson ging nach draußen.

Obwohl er darauf brannte zu sehen, was Forbes in seinem Keller verbarg, folgte Nils dem Ermittler zur Tür, blieb aber dort stehen. Mittlerweile waren weitere Polizisten angekommen und warteten vor der Hütte auf Befehle. Lena warf ihrem Neffen einen fragenden Blick zu und der gab ihr ein Zeichen, dass er später alles erklären würde. Forbes saß auf der Bank zwischen ihr und Peebles und starrte teilnahmslos ins Leere. Offensichtlich hatte er noch nicht mitbekommen, dass sein Versteck entdeckt worden war, und hoffte darauf, aus Mangel an Beweisen freigelassen zu werden.

»Sag den Männern, dass sie die Gegend absuchen sollen«, befahl Robertson seinem Kollegen, kehrte dann mit zwei Lampen in die Hütte zurück und reichte eine an Nils weiter. Der ging voran in den Keller.

Die beiden gelangten in einen kleinen Flur, von dem aus drei Türen abzweigten, die allesamt verschlossen waren. Ohne zu zögern, öffnete der Paraforce-Agent die auf der linken Seite und leuchtete in den Raum. Auf der einen Seite war Holz aufgestapelt und auf der anderen waren Werkzeug und ein paar alte Fischernetze an der Wand aufgehängt. In einer Ecke stand ein Regal, das mit allen möglichen Gegenständen gefüllt war.

Sie standen in einem völlig normalen Keller.

Die mittlere Tür war schon spannender. Nils leuchtete auf ein Vorhängeschloss, das aber lose am Griff hing. Bis auf ein Bett gegenüber dem Eingang war der Raum leer.

»Es sieht fast so aus, als hätte der Kerl hier jemanden gefangen gehalten«, sagte Robertson.

»Vielleicht hat er nicht alle Mädchen sofort getötet.«

»Bitte keine voreiligen Schlüsse. Noch haben wir nicht den geringsten Beweis, dass der Mann ein Mörder ist.«

»Für mich ist das sicher«, entgegnete Nils. »So viele Zufälle gibt es nicht. Allein seine Reaktion, als ich ihm den Namen Quentin Forbes genannt habe, hat mir bewiesen, dass wir hier richtig sein müssen. Im Übrigen haben Sie eben selbst gesagt, dass es so aussieht, als habe der Kerl hier jemanden gefangen gehalten.«

»Vielleicht kannte Forbes den Mörder auch nur und ist geflohen, um ihn zu warnen.«

»Das glauben Sie doch selbst nicht.« Als Nils die dritte Tür öffnete und in den Raum leuchtete, verschlug es ihm die Sprache. Falls ihm noch ein letzter Beweis für die Schuld des Besitzers der Hütte gefehlt hatte, sah er ihn jetzt direkt vor sich.

»Gütiger Gott«, sagte Robertson und hielt sich die Hand vor den Mund.

Die beiden Männer schauten auf einen Schreibtisch, auf dem auf beiden Seiten halb heruntergebrannte Kerzen standen. Das wirklich Schlimme war aber die Wand dahinter. Hier waren mindestens zwei Dutzend verschiedene Gegenstände aufgehängt, unter denen jeweils ein Holzschild mit einem eingravierten Namen angebracht war. Es

gab Haarbänder, Ketten, Armreifen, Schals und sogar ein T-Shirt, dessen vergilbter Stoff zeigte, dass es bereits sehr lange dort hängen musste.

»Da haben Sie Ihre Beweise«, sagte Nils mit belegter Stimme und starrte gebannt auf die grausame Sammlung des Schreckens.

»Das ist unfassbar«, ächzte Robertson. »Das Schwein hat von jedem seiner Opfer eine Trophäe behalten.«

»Und es sind noch mehr Mädchen, als ich befürchtet hatte. Ich habe Ihnen doch gesagt, dass wir es mit einem Serienmörder zu tun haben.«

»Das streite ich jetzt auch nicht mehr ab.«

Nils deutete auf ein Halstuch, unter dem der Name Aileen stand. »Ich wette, dass es der kleinen Fisher gehört hat.«

»Das werden wir herausfinden. Es wird aber nicht leicht, die anderen Stücke zuzuordnen.«

»Um diese Aufgabe beneide ich Sie nicht. Ich denke aber, dass wir Ihnen hierbei einige Informationen liefern können. Wie gesagt haben wir einige Akten im Hotel. Wenn Sie die Vornamen der Opfer vergleichen, werden Sie sicher einige finden. Ich kann Ihnen die Unterlagen gerne nachher noch zur Verfügung stellen.«

»Ja. Danke.«

»Wie geht es weiter?«

»Um den Rest soll sich die Spurensicherung kümmern. Die Kollegen sind auf dem Weg hierher. Ich muss hier raus.«

Robertson drehte sich um und ging in Richtung Tür. Nils warf noch einen letzten Blick auf die Sammlung an der Wand und folgte ihm.

Beide atmeten erleichtert auf, als sie aus der Hütte heraus ins Freie traten. Dort standen Lena und Peebles nach wie vor neben Forbes, der in sich zusammengesunken auf der

Bank saß.

»Leg dem Kerl Handschellen an, schaff ihn auf eines der Boote und bring ihn so schnell wie möglich in eine Zelle«, sagte Robertson und warf dem Mörder, der keinerlei Reaktion zeigte, einen angewiderten Blick zu.

»Ist das denn wirklich nötig?«, fragte Peebles. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass er versucht zu fliehen.«

»Tu, was ich dir sage.«

Lena folgte Nils und dem Beamten, die sich ein Stück von der Hütte entfernten.

»Wenn Sie wollen, lass ich Sie ins Hotel zurückbringen. Es wird sicher noch einige Stunden dauern, bis wir hier fertig sind.«

»Das wird nicht nötig sein«, lehnte Nils Robertsons Angebot ab. »Das Schiff, mit dem wir eigentlich eine Rundreise machen wollten, wird in einer halben Stunde wieder in Fionnphort sein. Wir fahren mit der Reisegruppe zurück.«

»Einverstanden. Ich melde mich dann bei Ihnen, wenn ich wieder in Oban bin.«

»Gut. Vergessen Sie den Kadaver des Hundes nicht. Wir sollten ihn nicht hier herumliegen lassen.«

»Was war denn da drinnen los?«, wollte Lena wissen.

»Das erzähle ich dir, wenn wir wieder im Hotel sind.«

Lenas Gesicht wurde immer blässer, als Nils ihr später berichtete, was er und Robertson in der Hütte gefunden hatten.

»Unser Verdacht hat sich also bestätigt.«

»Mehr als das«, sagte Nils grimmig. »Es gibt mindestens sechs Opfer, die noch nicht gefunden worden sind. Vermutlich werden sie für immer verschwunden bleiben.«

»Furchtbar. Ich hätte niemals gedacht, dass sich der Fall so entwickeln würde, als wir die Overtoun Bridge besucht haben.«

»Ich erst recht nicht. Dabei ist das jetzt gerade einmal drei Tage her. Ich bin froh, dass wir die Sache doch noch abgeschlossen haben. Forbes hat es nicht verdient, auch nur eine Sekunde länger frei herumzulaufen.«

»Denkst du, dass die Hundeselbstmorde nun ein Ende haben?«

»Das müsste eigentlich so sein«, antwortete Nils. »Der Mörder ist gefasst und wird seiner Strafe nicht mehr entgehen. Damit sollte der Fluch, den Artemis auf die Brücke gelegt hat, aufgehoben sein. Eines würde mich aber trotzdem noch interessieren.«

»Was denn?«

»Welche Rolle spielt Smith bei der ganzen Sache? Bei der Dumbarton Press arbeitet er nicht und ich bezweifle, dass er für eine andere Zeitung tätig ist. Irgendetwas stimmt nicht mit dem Kerl. Das steht für mich fest. Auch wenn er natürlich nichts mit den Morden zu tun haben kann. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn er auf Mull aufgetaucht wäre.«

»Vielleicht war er ja da und wir haben ihn nur nicht gesehen.«

»Möglich wäre es.«

In diesem Moment klingelte das Zimmertelefon. Eine Angestellte des Hotels meldete, dass zwei Polizeibeamte unten in der Halle auf die beiden Summers warteten. Lena versprach, sofort zu kommen.

»Geh du schon vor«, sagte Nils. »Ich hole noch die Unterlagen aus meinem Zimmer.«

Den beiden Ermittlern war deutlich anzusehen, dass die letzten Stunden nicht spurlos an ihnen vorübergegangen

waren. Ihre Hemden waren verknittert und auch die Krawatten hingen längst nicht mehr so korrekt, wie es bei den Beamten sonst der Fall war. Sie saßen mit Lena an einem Tisch und schauten Nils aus müden Augen an. Robertson nahm die Akten entgegen und begann darin zu blättern.

»Es ist wirklich nicht zu fassen, dass all diese Morde von einem alten Mann begangen wurden«, sagte er nach einer Weile.

»Er war nicht immer alt«, entgegnete Lena. »Vergessen Sie nicht, dass dieses Schwein seit mittlerweile fünfzig Jahren sein Unwesen treibt.«

»Der Kerl wird keinem Mädchen mehr etwas tun können«, sagte Nils. »Damit ist es jetzt vorbei.«

»Und das haben wir zum größten Teil Ihnen zu verdanken«, sagte Robertson. »Wir haben uns noch gar nicht bei Ihnen beiden bedankt.«

»Geschenkt«, sagte Nils. »Wir sind genauso froh wie Sie, dass Forbes gefasst ist.«

»Damit wäre eigentlich alles geklärt«, sagte Peebles. »Nur Ihren Hund haben wir nicht gefunden.«

»Das wissen wir«, sagte Nils. »Er war schon nicht mehr da, als wir zurück zum Fischerdorf sind.«

»Haben Sie eine Erklärung dafür?«, fragte Robertson.

»Ja. Die würde Sie uns aber nicht glauben.«

»Ich nehme das mal so hin, auch wenn es mir nicht gefällt. Immerhin hat das Tier entscheidend zur Lösung des Falles beigetragen.«

Robertson war anzusehen, dass es ihm nicht passte, nur die zweite Geige zu spielen und nicht über alles informiert zu werden. Nils konnte den Mann sogar verstehen. Er hatte einen Serientäter gefasst, wurde aber über einige Hintergründe im Unklaren gelassen. Dennoch würde der Fall seiner Karriere alles andere als schaden.

Die Presse würde sich auf die Sache stürzen, wie die Aasgeier auf einen Tierkadaver. Robertson und Peebles würden im Rampenlicht stehen und als Helden gefeiert werden. Nils war das egal. Er legte keinen Wert darauf, dass er und Lena in der Öffentlichkeit dargestellt wurden. Für beide war es wichtiger, im Verborgenen agieren zu können.

»Was wollen Sie jetzt tun?«, fragte Peebles.

»Das, weswegen wir hier sind«, antwortete Nils. »Wir machen Urlaub. Wir sind bis Freitag in der Stadt.«

»Das ist gut«, sagte Robertson. »Wir selbst werden ebenfalls noch zwei Tage hierbleiben und den Gefangenen dann nach Glasgow überführen. Wenn wir noch weitere Fragen haben, werden wir uns bei Ihnen melden.«

Die beiden Ermittler standen auf und verabschiedeten sich von den Sommers. Nils und Lena warteten, bis sie das Hotel verlassen hatten, und gingen dann ebenfalls zurück in ihre Zimmer.

In den nächsten Tagen hörten die beiden Paraforce-Agenten nichts mehr von Peebles oder Robertson. Sie unternahmen Wanderungen an der Küste und holten auch die Reise zu den Basaltsäulen auf Staffa und der Insel Iona nach, auf der sie die berühmte Abbey besichtigten. Zunächst gelang es beiden nicht, die Gedanken an den Fall völlig zurückzudrängen. Dafür waren die Morde an den Mädchen einfach zu grausam gewesen. Von Tag zu Tag rückten die Ereignisse aber immer mehr in den Hintergrund. Als es dann an die Rückreise ging, kam Lena dann doch noch einmal auf das Thema zu sprechen.

»Ich würde gerne noch einmal an der Overtoun Bridge vorbei fahren«, sagte sie, nachdem Nils den Wagen bela-

den hatte und beide eingestiegen waren.

»Das habe ich mir schon gedacht. Deswegen wollte ich auch so früh am Morgen losfahren, damit wir unseren Flieger noch bekommen. Viel verspreche ich mir aber von diesem Umweg nicht.«

»Ich will mich einfach davon überzeugen, dass die Hundeselbstmorde ein Ende haben.«

»Wie soll das gehen? Wir können ja schlecht einen Monat bei der Brücke warten, ob etwas passiert.«

»Das weiß ich auch«, gab Lena ärgerlich zurück. »Ich hoffe einfach darauf, dass sich an der Brücke etwas verändert hat. Wenn nicht, reden wir mit Boyd und bitten ihn, uns eine Nachricht zu schicken, sollte noch etwas passieren.«

»Das wäre eine Idee. Vielleicht treffen wir ja auch auf diesen Smith. Dem würde ich gerne noch ein paar Fragen stellen.«

Als sie an die Stelle kamen, an der sie auf dem Hinweg von den beiden Kreaturen aus der Totenwelt angegriffen worden waren, fuhr Nils etwas langsamer. Dieses Mal passierte allerdings nichts.

Kurz bevor sie die Stadt Dumbarton erreichten, meldete sich Nils' iPhone. Er fuhr langsamer und nahm das Gerät aus der Tasche.

»Robertson hier. Ich wollte Ihnen nur mitteilen, dass Forbes heute Morgen geflohen ist.«

»Was sagen Sie da?«

»Der Kerl ist uns entwischt.«

»Das darf ja wohl nicht wahr sein. Wie ist so etwas möglich?« Nils fuhr links ran, stellte denn Motor ab und schüttelte ärgerlich den Kopf.

»Er hat den Mann überwältigt, der ihm das Frühstück brachte«, erklärte Robertson, aus dessen Stimme eine Mi-

schung aus Ärger und Verlegenheit klang.

»Können Ihre Leute nicht einmal auf einen alten Mann aufpassen?«, fragte Nils zornig.

»Der Kollege hat ihn wohl unterschätzt.«

»Den Eindruck habe ich auch.«

»Wir werden alles daran setzen, den Mann zu fassen«, sagte Robertson. »Ich werde mich wieder melden, wenn sich etwas Neues ergibt.«

»Ja. Machen Sie das.«

»Was ist los?«, fragte Lena, nachdem Nils aufgelegt hatte. »Gibt es Probleme?«

»Das kann man wohl sagen. Forbes ist geflohen.« Nils berichtete seiner Tante, was er von Robertson erfahren hatte, startete den Wagen und fuhr los.

»Was willst du jetzt tun?«

»Wir fahren wie geplant zur Brücke«, antwortete Nils. »Es ist die Aufgabe der schottischen Polizei, den Mörder wieder einzufangen. Da können wir nichts tun.«

»Da hast du wohl recht.«

Die Laune der beiden Paraforce-Agenten war nach dem Anruf des Ermittlers im Keller. Beide hatten keinen Blick für die Landschaft, die an ihnen vorbei flog, und hingen ihren Gedanken nach.

»Wenn es den Beamten nicht gelingt, Forbes zu fassen, werden auch die Hundeselbstmorde nicht aufhören«, sagte Lena, als sie die Brücke fast erreicht hatten.

»Das befürchte ich auch. Damit war alles umsonst.«

»So negativ würde ich das nicht sehen. Forbes kann nicht zurück in seine Hütte und es werden bald Bilder von ihm überall zu sehen sein. Er wird früher oder später gefasst werden.«

»Ich hoffe es.«

Als die beiden die Overtoun Bridge erreichten, hatte es

leicht zu regnen begonnen. Gemeinsam betraten sie die Brücke und schauten über die Brüstung herab zum Overtoun Burn.

»Ich kann keine Veränderung feststellen«, sagte Lena nach einer Weile.

»Das war auch nicht zu erwarten. Lass uns zu Boyd gehen, damit wir diesen Fall endlich abschließen können. Erreichen können wir hier sowieso nichts mehr.«

Trotz des Regens gingen die beiden auch dieses Mal zu Fuß zum Overtoun House. Sie hatten noch etwa zwei Stunden Zeit, bis sie sich auf den Weg zum Flughafen machen mussten. Diese konnten sie genauso gut hier verbringen anstatt in der überfüllten und stickigen Passagierhalle.

Lena und Nils erreichten das Gebäude und blieben vor der Eingangstür stehen.

»Willst du klingeln?«

»Ja«, antwortete Lena und drückte auf den Knopf. Als sich auch nach einer halben Minute nichts tat, versuchte sie es ein zweites Mal.

»Es scheint niemand da zu sein«, sagte Nils und ging ein paar Schritte zurück. »Ich sehe auch kein Licht. Wohnt Boyd überhaupt hier?«

»Er hat nur gesagt, dass er der Hausverwalter ist.«

»Wir sollten gehen. Wir finden seine Telefonnummer auch von zu Hause aus heraus. Außerdem gibt es andere Möglichkeiten zu erfahren, ob es weitere Hundeselbstmorde gibt.«

»Vermutlich hast du recht«, gab Lena zu.

»Also war der Umweg hierher dieses Mal wirklich umsonst.«

»Nicht unbedingt. Ich würde gerne noch zum Friedhof.«

»Wozu das?«

»Alles begann mit dem Mord an einem Säugling. Vielleicht finden wir das Grab seiner Mutter.«

»Sophie Forbes.«

»Genau«, bestätigte Lena.

»Die Frau ist seit fünfzig Jahren tot. Ich glaube nicht, dass es noch ein Grab gibt.«

»Lass uns trotzdem nachschauen. Danach fahren wir zum Flughafen.«

»Einverstanden.« Auch wenn Nils nicht verstand, warum seine Tante unbedingt zum Friedhof wollte, gab er ihr nach. Sie würde sowieso nicht eher Ruhe geben, bis sie ihren Neffen überredet hatte. So war es immer.

Da die beiden nicht genau wussten, wo die Toten aus Dumbarton bestattet wurden, gingen sie zurück zum Auto und fuhren in Richtung Stadt. Dort wollten sie nachfragen, wenn sie nicht vorher auf ein Hinweisschild stießen. Dies fanden sie, kurz bevor sie den Ort erreichten. Sie mussten auf eine einspurige Straße abbiegen, die sie nach etwa einem Kilometer zum Tor des Friedhofes führte.

»Du weißt aber schon, dass wir hier die Stecknadel im Heuhaufen suchen, oder?«

»Sei nicht immer so pessimistisch, Nils. Es wird hier bestimmt einen älteren Teil geben. Wenn wir Sophies Grab finden, dann dort.«

»Du gibst wohl nie auf.«

»Nein. Genauso wenig wie du.«

Zunächst führte sie der Weg über einen sichtlich neueren Teil des Friedhofes. Die Gräber waren gut gepflegt und anhand der Jahreszahlen erkannten die beiden, dass sie alle erst etwa fünf Jahre alt waren. Auf der linken Seite war eine Wiese zu sehen, wo noch sehr viel Platz für weitere

Bestattungen war. Dahinter gab es einen Zaun.

»Lass uns nach rechts gehen«, schlug Lena vor.

Tatsächlich wurden die Gräber jetzt älter. Sie kamen über eine Kuppe und schauten auf einen Teil des Geländes, das deutlich ungepflegter war, als das am Eingang. Grabsteine standen schief und die Wiesen hatten sich einen Teil der Gehwege zurückerobert. Wieder dienten die Jahreszahlen als Wegweiser.

»Irgendetwas stimmt hier nicht«, sagte Nils, als sie an einer Gruft aus dem Jahre 1966 vorbei kamen.

»Was meinst du?«

»Riechst du das nicht? Es riecht nach Blut.«

»Das bildest du dir ein«, sagte Lena.

»Nein. Ich kenne diesen Geruch. Hier ist etwas passiert. Und es ist noch nicht lange her.«

Mittlerweile hatten die beiden Gräber aus dem Jahr 1961 erreicht. Wenn Sophie Forbes hier irgendwo bestattet war, konnten sie von der Stelle nicht mehr weit entfernt sein. Lena und Nils mussten auf einen Weg abbiegen, der diese Bezeichnung nicht mehr verdiente. Hier war lediglich die Wiese zwischen den einzelnen Gräber breiter als links und rechts von ihnen.

Nils hatte das Gefühl, dass der Geruch nach Blut noch stärker geworden war, und bekam diese Vermutung wenige Augenblicke später bestätigt. »Habe ich es doch gesagt«, sagte er und deutete auf einen reglos daliegenden Körper, der hinter einem Grabstein zum Vorschein gekommen war.

»Das ist Boyd«, rief Lena entsetzt und hielt sich die Hand vor den Mund.

»Wie kommst du darauf?« Da der Mann auf dem Bauch lag und sein Gesicht nicht zu sehen war, hatte Nils in noch nicht erkennen können.

»Er trägt die gleiche Kleidung wie bei unserem ersten Treffen.«

»Auf jeden Fall sind wir hier richtig«, sagte Nils und deutete auf den Grabstein. »Hier liegt Sophie Forbes begraben. Wenn wir davon ausgehen, dass ihr Mann Boyd umgebracht hat, wüsste ich zu gerne, was die beiden miteinander zu tun haben.«

»Um das zu erfahren, müssten wir den Mörder finden.«

»Ich bin davon überzeugt, dass er sich irgendwo hier in der Gegend aufhält. Er ist heute in Glasgow geflohen. Die Zeit reichte ihm locker aus, um hierher zu kommen. Ich fürchte, dass der Mistkerl die Gelegenheit nutzen will, noch ein paar alte Rechnungen zu begleichen, bevor er für immer in der Versenkung verschwindet.« Nils griff in die Tasche und holte sein iPhone heraus.

»Was hast du vor?«

»Ich rufe Robertson an«, antwortete Nils. »Irgendjemand muss sich ja um die Leiche kümmern. Es wird sicher einen Moment dauern, bis er hier eintreffen wird. Damit dürfte feststehen, dass wir unseren Flug umbuchen müssen.«

Lena wandte ihren Blick von dem toten Hausverwalter ab und nickte ihrem Neffen auffordernd zu.

»Sie müssen sofort auf den Friedhof nach Dumbarton kommen. Forbes hat wieder zugeschlagen.«

»Was ist passiert?«

»Das erkläre ich Ihnen, wenn Sie hier sind. Beeilen Sie sich.« Ohne eine Antwort abzuwarten, legte Nils auf und ging neben dem Toten in die Hocke. »So einen seltsamen Fall hatten wir wirklich noch nicht«, sagte er dann.

»Wie meinst du das?«

»Immer wenn wir denken, dass die Sache abgeschlossen ist, finden wir einen Toten. Lass uns ein Stück von Boyd weggehen, damit wir nicht noch mehr Spuren verwischen.«

»Wir haben die Leiche doch noch gar nicht berührt.«

»Das nicht«, gab Nils zu. »Aber um Boyd herum gibt es jetzt sicher mehr Fußabdrücke von uns, als von Forbes.«

»Du bist dir absolut sicher, dass er den armen Finlay umgebracht hat?«

»Ja. Daran habe ich nicht den geringsten Zweifel.«

»Ich auch nicht«, erklang plötzlich eine Stimme hinter den beiden, die sich sofort schlagartig umdrehten.

»Na, Sie kommen mir gerade recht«, sagte Nils ärgerlich. Er wollte sich auf Smith stürzen, doch der hob abwehrend die Hände.

»Ich kann Ihnen alles erklären.«

»Das wage ich zu bezweifeln. Sie können es aber gerne versuche. Dass Sie nicht bei der Zeitung arbeiten, wissen wir inzwischen.«

Smith griff sich in die Haare und zog sich eine Perücke vom Kopf. »Mein Name ist Brian Watts. Ich komme aus Dumbarton und habe da eine kleine Buchhandlung.«

»Was soll das Versteckspiel?«, fragte Nils und musste sich mit Mühe beherrschen, sich nicht doch noch auf den Kerl zu stürzen. »Warum tauchen Sie immer dann auf, wenn irgendwo etwas passiert ist?«

»Fin ist mein Schwiegervater.« Watts kam näher zu den beiden Sommers und schaute traurig zur Leiche auf dem Grab. »Sophie Forbes war seine Schwester.«

»Das ist jetzt wirklich eine Überraschung«, sagte Nils. Mit dieser Eröffnung des Mannes hatte er nicht gerechnet. Auch Lena schien es die Sprache verschlagen zu haben. Sie schaute ihren Neffen erstaunt an und überließ im das wei-

tere Gespräch mit dem angeblichen Reporter.

»Ich denke, es ist an der Zeit, dass Sie uns alles ein bisschen genauer erklären. Warum sind Sie uns nach Oban gefolgt?«

»Fin hat es nie überwunden, dass seine Schwester nach dem Tod ihres Kindes vor Kummer gestorben ist. Forbes war geflohen und so seiner gerechten Strafe entkommen. Eine Zeit lang hat mein Schwiegervater nach dem verfluchten Mörder gesucht, aber nie eine Spur von ihm entdeckt.

Als damals die ersten Hunde von der Brücke sprangen, brachte Fin dies mit dem Mord an seiner Nichte in Verbindung, konnte aber den Zusammenhang nie erklären. Ich habe oft mit ihm über die Sache diskutiert und ihm versprochen, ihm zu helfen, sollte es eine neue Entwicklung geben.

Natürlich wurden die Todessprünge der Hunde von den Wissenschaftlern untersucht. Deren Erklärungen dafür konnte Fin aber nie akzeptieren. Dann kamen Sie.«

»Dann hat Boyd gehofft, dass wir das Rätsel lösen könnten«, vermutete Nils.

»Es kommen viele Touristen hierher, weil sie die Brücke sehen wollten. Bei Ihnen hatte Fin das Gefühl, dass Sie der Sache auf den Grund gehen wollten. Er rief mich an und wir beschlossen, dass es sich lohnen könnte, Sie beide zu beobachten. Die Rolle von Smith ist meine Tarnung, die ich immer verwendete, wenn wir uns einen Besucher der Brücke genauer ansehen wollten.«

»Finden Sie nicht auch, dass es besser gewesen wäre, uns von Anfang an die Wahrheit zu sagen?«, fragte Lena.

»Im Nachhinein schon. Wir konnten aber ja nicht wissen, wie sich die Sache entwickelt.«

»Sie haben eben nicht sehr geschockt reagiert, als sie Ihren Schwiegervater gesehen haben«, sagte Nils, der immer

noch nicht restlos von Watts' Aussagen überzeugt war.

»Ich bin schon eine halbe Stunde auf dem Friedhof und habe mich versteckt, als Sie kamen.«

»Was hat Fin hier gewollt?«, wollte Lena wissen.

»Als ich heute aus Oban zurückkehrte, habe ich ihm erzählt, dass das Schwein, das seine Nichte ermordet hat, gefasst ist. Er wollte zum Grab seiner Schwester, um ihr davon zu erzählen.«

»Sie sind heute erst zurückgekehrt?«, fragte Nils erstaunt.

»Ja. Ich habe auf Mull beobachtet, wie Sie das Schwein aus seiner Hütte geholt haben. In Oban wollte ich sichergehen, dass der Mistkerl auch wirklich zur Rechenschaft gezogen und nicht freigelassen wird. Nachdem die Beamten ihn mitgenommen haben, bin ich nach Hause gefahren.«

»Leider konnte Forbes den Polizisten entkommen«, sagte Nils.

»Das habe ich mir bereits gedacht. Fin muss hier auf dieses Schwein getroffen sein. Wir wollten heute zusammen essen. Als er nicht kam, bin ich hierhergekommen, um nach ihm zu sehen.«

»Wo ist eigentlich Ihre Frau?«, fragte Nils.

»Sie hat diese Woche geschäftlich in London zu tun. Sie wird am Boden zerstört sein, wenn sie vom Tod ihres Vaters erfährt.« Watts, der bis dahin recht gefasst gewirkt hatte, konnte seine Tränen jetzt nicht mehr zurückhalten und drehte sich von den beiden Agenten weg.

»Schau mal, der Hund«, sagte Lena plötzlich und deutete zwischen den beiden Männern hindurch zum Rand des Friedhofs.

»Das gibt es ja wohl nicht«, entfuhr es Nils. Zunächst wollte er es nicht glauben, aber das Tier sah genauso aus wie der Hund, der ihn in Oban zu der Leiche geführt hatte.

»Entweder hat Artemis ein ganzes Rudel dieser Viecher, oder der hier ist aus der Totenwelt gekommen.«

»Du glaubst, dass die Göttin ihn geschickt hat?«

»Da bin ich mir absolut sicher. Oder denkst du etwa, der taucht hier zufällig auf?«

»Worüber reden Sie beide da eigentlich«, mischte sich Watts ein und schaute sichtlich verwirrt zu dem weißen Hund.

»Das ist eine längere Geschichte«, antwortete Nils abweisend und konzentrierte sich wieder darauf, was das Tier tat. Dieses blieb eine Zeit lang einfach stehen, drehte sich dann um und verschwand genauso schnell, wie es gekommen war.

»Was hat das zu bedeuteten?«, fragte Watts weiter.

»Der Hund will, dass wir ihm folgen«, antwortete Lena.

»Sie können jetzt nicht weg, oder wollen Sie Fin hier alleine liegen lassen?«

»Sie bleiben bei Ihrem Schwiegervater und warten auf die Beamten aus Glasgow«, sagte Nils bestimmt. »Sie werden in spätestens einer Viertelstunde hier sein.«

»Gehen wir zur Brücke?«, wollte Lena wissen.

»Ja. Ich bin überzeugt, dass uns das Tier auffordern will, genau das zu tun.«

Lena und Nils beeilten sich, zu ihrem Wagen zu kommen. Sie wollten den Friedhof verlassen haben, bevor Robertson und Peebles auftauchten. Die würden sicher darauf bestehen, dass die beiden mit zurück zu dem Grab und der Leiche gingen und sie unnötig aufhalten. Für Erklärungen würde später noch Zeit genug sein. Als sie das Auto erreichten, war von den beiden Ermittlern noch

nichts zu sehen.

»Glaubst du, dass Forbes bei der Brücke ist?«

»Das wäre zumindest ein Grund, warum der Hund will, dass wir dorthin kommen«, beantwortete Nils die Frage seiner Tante.

»Was will er überhaupt in der Gegend? Er wird sicher nicht wegen Boyd hierhergekommen sein.«

»Nein. Ich denke, die beiden haben sich zufällig an Sophies Grab getroffen. Vermutlich wollte Forbes die letzte Ruhestätte seiner Frau sehen, bevor er sich irgendwo einen neuen Unterschlupf sucht. Wenn er nicht bald gefasst wird, bekommen die Polizisten ihn nie.«

»Wenn er an der Brücke ist, könnte sich dieses Problem schnell erledigen.«

»Auch wieder wahr. Falls wir ihn sehen, lasse ich ihn sicher nicht mehr entkommen.«

Wenige Minuten später hatten die beiden ihr Ziel erreicht. Sie stiegen aus dem Wagen. Nils bewaffnete sich mit seiner Armbrust und reichte die Glock an Lena weiter, welche die Waffe wie immer skeptisch ansah.

Ihre Erwartung, Forbes an der Brücke zu treffen, erfüllte sich leider nicht. Sie gingen zu der Stelle, an der Scotty über die Brüstung gesprungen war, und schauten sich ratlos um.

»Er ist nicht hier«, stellte Nils überflüssigerweise fest.

»Vielleicht kommt er noch.«

»Hoffentlich. Wir sollten uns ein Versteck suchen. Wenn er uns sieht, wird Forbes ganz sicher verschwinden und wir sehen ihn nie wieder.«

»Er wird sich über das Auto wundern«, gab Lena zu bedenken.

»Auch wieder wahr. Ich fahre es weg.«

Nils setzte sich in den Golf und fuhr etwa einen halben

Kilometer von der Overtoun Bridge weg. Dort stellte er ihn auf einem Waldweg ab. Er beeilte sich mit dem Rückweg und sah, kurz bevor er sein Ziel erreichte, eine Gestalt über das Feld laufen. Blitzschnell ging er hinter der Brüstung in Deckung und beobachtete, wie der Mann, bei dem es sich nur um Quentin Forbes handeln konnte, langsam näher kam. Von Lena war nichts zu sehen. Sie hielt sich auf der anderen Brückenseite verborgen.

Als die Person näher kam, erkannte Nils, dass es sich tatsächlich um den mehrfachen Kindermörder handelte. Mit grimmigem Blick überprüfte er seine Armbrust und schwor sich, nicht zu zögern, diese auch zu benutzen.

Nils wartete ab, bis Forbes die Mitte die Brücke erreicht hatte, und verließ seine Deckung. »So sieht man sich wieder«, sagte er zu dem Mörder, bevor er langsam auf ihn zu ging.

Forbes drehte sich um und wich einen Schritt vor Nils zurück. Der Schreck über dessen Auftauchen dauerte nicht lange an. »Sie geben wohl nie auf«, stellte er mit ärgerlicher Stimme fest.

Auch Lena zeigte sich jetzt offen und näherte sich dem Mann von der anderen Seite. Er würde keine Chance mehr haben, den beiden Paraforce-Agenten zu entkommen.

»Ich werde mich nicht noch einmal gefangen nehmen lassen«, sagte Forbes.

»Wie wollen Sie das verhindern?«, gab Nils zurück. »das Spiel ist aus. Dieses Mal endgültig.«

»Warum haben Sie Boyd umgebracht?«, fragte Lena zornig.

»Es war so rührend, wie er am Grab seiner Schwester gekniet hat«, antwortete Forbes bissig. »Ich wollte, dass die beiden wieder vereint sind.«

»Wenn du Mistkerl nicht genau das tust, was ich dir

sage, wirst du den beiden folgen.« Wieder fiel es Nils schwer, die Beherrschung zu bewahren. Sein Hass auf den Serienkiller war mittlerweile so groß, dass er ihm am liebsten auf der Stelle einen Bolzen zwischen die Augen geschossen hätte.

»Hinter dir ist etwas!«

Lenas Schrei alarmierte Nils. Blitzschnell sprang er zur Seite und sah aus den Augenwinkeln, wie ein schwarzer Körper direkt an ihm vorbei flog. Wäre er stehen geblieben, hätte ihn das dämonische Wesen in den Rücken getroffen. Wie aus dem Nichts erschien ein weiterer Diener des Höllenhundes auf der Brücke. Die beiden Kreaturen bezogen links und rechts von Forbes Stellung und knurrten die beiden Agenten drohend an.

Nils blieb auf dem Boden liegen und richtete seine Waffe auf den Mörder und seine Bewacher. Er konnte nicht fassen, dass Kerberos wieder eingegriffen hatte, um den hinterhältigen Mörder zu beschützen. Warum tat Artemis nichts?

Seine Befürchtung, die Göttin könnte sich jetzt aus dem Konflikt auf der Brücke heraushalten, bestätigte sich nicht. Plötzlich kamen auf beiden Seiten der Brücke je drei Hunde hervor. Für Lena und Nils interessierten sich die Tiere nicht. Das Ziel ihres Angriffs war Quentin Forbes. Der hatte jedoch noch die dämonischen Bewacher auf seiner Seite, die sofort auf ihre Gegner losgingen. Nils zählte zwei Collies, einen Retriever und drei Labradore.

Zunächst sah es so aus, als könnten die Schützlinge von Artemis die Oberhand gewinnen. Sie teilten sich auf und versuchten verbissen, an den Schergen des Höllenhundes vorbei zu kommen, um zu Forbes zu gelangen. Doch die Kreaturen aus der Totenwelt waren stärker und bissen blitzschnell nach allen Seiten um sich. Schnell lagen zwei

Labradore blutend am Boden und die anderen Hunde sprangen zurück.

Die beiden Dämonen machten nicht den Fehler, ihren Gegnern nachzujagen und so die Bewachung ihres Schützlings aufzugeben.

Nils zögerte, in den Kampf einzugreifen. Er befürchtete, dass Forbes von den Hunden zerfleischt werden würde, wenn er selbst die Diener von Kerberos ausschaltete. Er wusste aber auch, dass die Bestien verhindern würden, dass die Polizei den Mörder festsetzte. Dabei konnte es durchaus auch Tote unter den Beamten geben. Das durfte er auf keinen Fall zulassen. Forbes hatte genug Menschenleben auf dem Gewissen.

Plötzlich fiel ein Schuss. Lena hatte ganz offensichtlich weniger Skrupel als ihr Neffe und schien zugunsten der Hunde in den Kampf eingreifen zu wollen. Als Nils sah, dass sie nicht getroffen hatte, feuerte er seine Armbrust ab. Eine der beiden Kreaturen ging zu Boden. Bevor er einen zweiten Schuss abgeben konnte, übernahmen die Hunde wieder die Initiative.

Die Tiere stürzten sich jetzt direkt auf Forbes. Dem verbliebenen Bewacher gelang es mit seinem Körper, zwei Angreifer abzuwehren, aber die beiden anderen warfen den Mörder um. Einer verbiss sich in sein Bein, der zweite versuchte Forbes, der sich mit beiden Fäusten wehrte, an die Kehle zu gehen.

Es war Nils nicht möglich, einen gezielten Schuss abzugeben, ohne dass er befürchten musste, den sich verzweifelt wehrenden Mörder zu treffen. So sehr er den Kerl auch hasste, die Art, wie er jetzt von den beiden Hunden hingehichtet wurde, gefiel ihm nicht.

Forbes versuchte, seinen Widersacher mit den Händen abzuwehren, aber es gelang ihm nicht. Plötzlich fand der

Hund eine Lücke und biss dem Mann in den Hals. Damit war das Schicksal des Serienkillers besiegelt. Es dauerte nur noch wenige Sekunden, bis sein Körper reglos auf der Straße lag.

Der Kampf auf der Brücke war genauso schnell vorbei, wie er begonnen hatte. Kerberos Diener war es gelungen, noch zwei der Hunde auszuschalten. Insgesamt lagen jetzt vier tote Tierkadaver auf der Brücke. Lediglich die beiden Collies standen noch in sicherer Entfernung zu ihrem Feind auf der Brücke und beobachteten ihn. Den Tod ihres Schützlings hatte die Bestie letztendlich nicht verhindern können. Mit einem gewaltigen Sprung hechtete sie über die Brüstung. Nils lief hinterher und schaute nach unten. Noch bevor die Kreatur aber den Boden erreichte, löste sich der Körper auf. Kerberos hatte alles daran gesetzt, den Fluch der Brücke aufrechtzuerhalten. Nun blieb ihm nichts anderes mehr übrig, als seine Niederlage zu akzeptieren.

»Wir müssen Robertson Bescheid geben«, sagte Lena und lenkte damit die Aufmerksamkeit ihres Neffen wieder auf die Ereignisse auf der Brücke.

»Es wird ihm nicht gefallen, dieses Chaos hier wegräumen zu müssen. Wo sind die beiden anderen Hunde hin?«

»Weg. Sie haben Forbes eiskalt getötet und sind danach geflohen. Wenn sie nicht mehr unter dem Einfluss der Göttin stehen, werden sie wohl ganz normal zu ihren Familien zurückkehren.«

»Die werden sich nur über die Blutflecken auf dem Fell wundern. Es ist wirklich nicht zu fassen, was hier gerade abgelaufen ist. Wir hatten nicht die geringste Chance, den Tod des Mörders zu verhindern.«

»Nach allem, was er getan hat, fällt es mir schwer, Mitleid für Forbes zu empfinden«, sagte Lena.

»Das sage ich ja auch nicht. Er hat es aber dennoch nicht verdient, auf solch grausame Weise zu sterben.«

»Seine Opfer auch nicht.«

Nils sah Lena einen Moment schweigend an. Es kam selten vor, dass die ansonsten so gutmütige Frau derart kalt reagierte. Verübeln konnte er ihr das allerdings nicht. Auch ihm war der Fall sehr an die Nieren gegangen.

Die beiden hörten, wie sich aus der Ferne Polizeisirenen näherten. Den Anruf bei Robertson konnten sie sich damit sparen. Offensichtlich hatte der nach den Informationen von Watts die richtigen Schlüsse gezogen. Sie warteten, bis der Wagen vor der Brücke ankam und die beiden Ermittler ausgestiegen waren.

»Sie scheinen das Verbrechen ja regelrecht anzuziehen«, sagte Peebles zur Begrüßung. »Haben Sie den Killer erschossen?«

»Nein«, antwortete Nils. »Schauen Sie sich die Leiche an und Sie werden sehen, wie Forbes ums Leben kam. Wir hatten leider nicht die Möglichkeit, das zu verhindern.«

»Hier sieht es aus wie nach einer Schlacht«, stellte Robertson fest und deutete auf die toten Tiere. »Was ist mit den Hunden passiert.«

»Am besten berichten wir von Anfang an«, übernahm Lena das Wort. »Dass es einen weiteren Mord auf dem Friedhof gegeben hat, wissen Sie ja schon. Dort tauchte plötzlich ein Hund auf, um wenige Augenblicke später wieder zu verschwinden. Wir haben das als Zeichen gesehen und sind zur Overtoun Bridge gefahren. Als wir hier ankamen, war Forbes noch nicht da. Nach einigen Minuten tauchte er dann doch auf. Wir haben ihn angesprochen und hätten ihn auch sicherlich überwältigt, wenn er nicht

Hilfe von zwei dämonischen Wesen bekommen hätte.«

»Das glauben Sie doch selbst nicht«, sagte Peebles.

»Doch, das tue ich. Mein Neffe und ich haben Ihnen bereits erklärt, für welche Organisation wir tätig sind, und dass es verschiedene Dinge gibt, die außerhalb der Normalität liegen. Finden Sie sich damit ab, oder lassen Sie es bleiben. An den Tatsachen ändert das nichts.«

»Was ist weiter passiert?«, fragte Robertson und legte seinem Kollegen eine Hand auf die Schulter, um ihn zum Schweigen zu bringen.

»Es kam eine Gruppe von sechs Hunden auf die Brücke und diese nahmen den Kampf mit den Kreaturen auf. Wie Sie sehen, haben das die meisten von ihnen nicht überlebt. Zweien gelang es aber, zu Forbes durchzukommen. Sie haben keine Sekunde gezögert, ihm die Kehle durchzubeißen.«

»Warum haben Sie nichts unternommen?«, fragte Robertson.

»Es ging alles sehr schnell«, erklärte Nils. »Ich konnte es nicht wagen auf die Hunde zu schießen, weil ich genauso gut Forbes hätte treffen können.«

»Also war es das dann«, stellte Robertson fest. »Der Fall ist aufgeklärt und der Täter ist erledigt.«

»So ist es«, bestätigte Nils. »Die Mordserie an der Westküste hat ein Ende und auch der Fluch, der auf der Overton Bridge lag, ist aufgehoben.«

»Ich weiß nur nicht, wie ich das alles in meinem Abschlussbericht darstellen soll.«

»Schreiben Sie einfach, dass Forbes von Hunden umgebracht worden ist«, sagte Lena. »Das ist ja noch nicht einmal gelogen. Sollte es Probleme geben, wenden Sie sich an Paraforce. Unsere Kollegen werden dann alles regeln.«

Lena und Nils reichten den beiden Ermittlern, die alles

andere als glücklich aussahen, die Hand. Für sie gab es jetzt nichts mehr zu tun und sie konnten sich auf den Weg zum Flughafen machen, wo sie ihr Flugzeug nun doch noch bekommen würden.

»Das nächste Mal fahre ich allein in den Urlaub«, sagte Nils auf dem Fußweg zum Auto.

Lena hakte sich lächelnd bei ihrem Neffen ein. Beide wussten, dass er diese Drohung nicht in die Tat umsetzen würde.

Ende